

# Der Bote vom Geising

## Müglitztal-Zeitung

Erscheint wöchentlich dreimal:  
dienstags, donnerstags und sonnenabends mittag  
Wochenbeilage: „Alberhüte vom Geising“  
Monatsbeilage: „Rund um den Geisingberg“

Bezugspreis monatlich 1,15 RM. einschl. Postzinsen  
Anzeigen: Die 6 gespalt. 46 mm breite Millimeterzeile oder deren  
Raum 4 Wg., die 3 gespalt. Fern-Millimeterzeile od. deren Raum  
12 Wg. — Nachschlag nach Verteilung Nr. 5. Nachschlüssel A.  
Bei Konkurs u. Zwangsvergleich erlischt Anspruch auf Nachschlag

Die Heimatzeitung für Altenberg, Geising, Lauenstein, Bärenstein und die umliegenden Ortschaften

Dieses Blatt ist für die Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Stadtbehörden Altenberg, Geising, Lauenstein und Bärenstein behördlicherseits bestimmt.

Druck und Verlag: F. A. Kuntzsch, Altenberg, Paul-Haucke-Straße 3 / Fernruf Amt Lauenstein Nr. 427 / Postcheckkonto Dresden Nr. 11811 / Gem.-Girokonto Altenberg Nr. 897 / Postfach Nr.

Nr. 2

Sonnabend, den 4. Januar 1941

76. Jahrgang

### Der deutsche Soldat von heute

Von Kriegsberichterstatter Lorenz Verisch.

Der deutsche Soldat, wie ihn das Jahr 1940 zeigte, repräsentiert ein Kriegertum, zu dessen Kennzeichnung die Begriffsmittel vergangener Zeiten nicht ausreichen. Hart, wissend, politisch heilbringend und seines geschichtlichen Auftrages bewußt, betrachtet es diesen Krieg als seine ureigenste Angelegenheit.

Gleich die ersten Schläge unserer Wehrmacht offenbarten dieses Phänomen einer übergroßen seelischen Überlegenheit des deutschen Soldaten gegenüber seinem Gegner. In neun Monaten wurden sieben europäische Länder besetzt und aus der feindlichen Mächtekonstellation herausgerissen. Damit war der Kontinent dem gegnerischen Einfluß entzogen. Eine einzigartige militärische Leistung in der deutschen Geschichte. Sie ist dem Können einer überlegenen Führung zu verdanken, die es verstand, aus dem deutschen Soldaten, der im Weltkrieg schon der beste war, einen einheitlichen Kämpfertyp zu formen, der in vieler Hinsicht als soldatisches Ideal angesprochen werden kann. Was den deutschen Soldaten von heute hinaushebt über alle anderen ist die Tatsache, daß sein überlegenes handwerkliches Können gepaart ist mit einem unbändigen revolutionären Bewußtsein.

Die wirklich großen Heereserschöpfungen waren niemals nur militärtechnische Vorgänge, sie waren immer zugleich staatsmännische Leistungen gewesen, die sich auf dem Hintergrund der allgemeinen Erneuerung eines Staates und Volkes erhoben. Das Heerwesen Friedrichs des Großen war ein Teil des politischen Wertes dieses Königs. Das Heerwesen der Freiheitskriege war undenkbar ohne das politische und soziale Schaffen des Freiherrn vom Stein und ohne die geistige Erneuerung der Nation.

Auch in unseren Tagen ist der schöpferische Impuls zur wehrhaften Wiederaufrichtung von der inneröstlichen Befundung abhängig gewesen. Der deutsche Soldat von heute ist in seinen charakterlichen und geistig-kämpferischen Zügen geprägt worden in langen Jahren eines politisch-weltanschaulichen Reifeprozesses. Die einzelnen Waffengattungen der Wehrmacht griffen gern zurück auf die Vorarbeit, die in der SA für die infanteristischen Zweige, im NSKK für die motorisierten Truppen, im NSFK für die berittenen Einheiten, im NSLu für die Luftwaffe und schließlich in der Marine-SA und -HJ für unsere maritimen Waffen geleistet worden war. Alles, was im Soldaten klingt und schwingt, hatte der Führer bereits in den Jahren vorher gewedt. Die Welt und der Stil des Soldaten waren dem deutschen Manne bereits vertraut, ehe er in die Hände ausgezeichneten militärischer Lehrmeister kam. Darin liegt eines der Geheimnisse des schnellen Aufbaues des deutschen Feldheeres begründet.

Aus diesem Fundament wuchs das neue Bild deutschen Soldatentums. Nicht bewaffnete Bürger, sondern die kriegerischen Söhne eines revolutionären Volkes schlugen die bisherigen Durchbruchschlachten dieser kontinentalen Entscheidung. Dieser einzigartigen feiellen Haltung des deutschen Kriegers entsprach eine kämpferische und technische Überlegenheit gegenüber jedweden Gegner. Der deutsche Soldat war gut, vor allem neuzeitlich ausgerüstet, in den Kampf geschickt worden. Die prachtvollen Leistungen unserer Panzerdivisionen waren zu einem gut Teil das Ergebnis jahrelanger motorischer Schulung der jungen Mannschaft. Die Ausbildung zur größtmöglichen Selbstständigkeit und Wendigkeit bewährte sich hervorragend.

Unter der Führung eines großartigen, verhältnismäßig jungen und sehr befähigten Offizierkorps, das zum Teil noch durch die große Schule der Wehrmacht wurde der deutsche Soldat auch hinsichtlich seines handwerklichen Könnens trotz der kurzen Ausbildungszeit zum besten der Welt. Die Schlachten des vergangenen Jahres vermittelten ihm schließlich noch eine umfassende Kampferfahrung.

Diesem Soldaten mit einer einheitlichen inneren Haltung, mit der nervigen Härte des hochgezüchteten Kämpfers, mit einer klaren politischen Weltanschauung hat der Gegner nichts Gleichwertiges entgegenzustellen. Tollkühn und gehorham, begeisterungsfähig und überzeugt von einer neuen starken Zukunft ist der deutsche Frontsoldat von heute der entscheidende Machtfaktor auf der Welt und in der Hand des Führers, zu dem er gläubig und vertrauensvoll aufschaut.

Die Nation aber kann sich wohlgeborgen im Schutze dieser ihrer Soldaten fühlen, denn dieses Frontgeschlecht gewinnt den Krieg.



Großadmiral Raeder,  
Oberbefehlshaber  
der Kriegsmarine

Scherl, M. 2



Reichsmarschall Hermann Göring,  
Oberbefehlshaber  
der Luftwaffe

Breiter-Hoffm. 1



Generalfeldmarschall  
v. Brauchitsch, Oberbefehlshaber  
des Heeres

### Austausch von Neujahrsglückwünschen

Telegrammwechsel zwischen dem Führer und dem Duce

Aus Anlaß des Jahreswechsels hat zwischen dem Führer und zahlreichen Staatsoberhäuptern und Regierungschefs des Auslandes ein telegraphischer Austausch von Neujahrsglückwünschen stattgefunden.

Zwischen dem Führer und dem König von Italien und Albanien, Kaiser von Äthiopien, wurden herzliche Glückwunschtelegramme gewechselt.

An den Duce Italiens hat der Führer nachstehendes Telegramm gerichtet:

„Beim Eintritt in das neue Jahr gedanke ich Ihrer, Duce, in herzlicher Verbundenheit. Das kommende Jahr wird das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien in unerschütterlichem Glauben und eiserner Entschlossenheit bis zur endgültigen Niederrichtung des Feindes kämpfen sehen. In diesem Sinne grüße ich Sie, Duce Adolf Hitler.“

Mussolini antwortete mit folgendem Telegramm:

„Ich danke Ihnen für die Grüße und Wünsche, die Sie mir gerichtet haben und die ich mit gleicher Herzlichkeit erwidere. Auch im Jahre 1941 werden unsere Revolutionen und unsere Völker nach wie vor in bewährter brüderlicher Kameradschaft gemeinsam bis zum Sieg marschieren und kämpfen. Mussolini.“

Anlaß des Krieges wurde auch in diesem Jahr von dem großen Neujahrsempfang des gesamten diplomatischen Korps ebenso wie von sonstigen feierlichen Neujahrsempfängen abgesehen. Durch Eintragung in das in der Präsidialkanzlei des Führers ausliegende Besuchsbuch brachten die in Berlin anwesenden Botschafter, Gesandten und Geschäftsträger, als erster der italienische Botschafter Alfieri mit seinem Stab, dem Führer die Glückwünsche der von ihnen vertretenen Staatsoberhäupter, Regierungen und Völker zum Ausdruck.

### Glückwunschaustausch des Reichsaußenministers

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop hat anlässlich des Jahreswechsels telegraphisch Grüße und Glückwünsche an den Duce, an den japanischen Ministerpräsidenten Fürst Konoe, an den italienischen Außenminister Graf Ciano und den japanischen Außenminister Matsuda gerichtet. Ferner hat der Reichsaußenminister Glückwünsche des rumänischen Staatsführers General Antonescu, des slowakischen Ministerpräsidenten Dr. Tuka und des ungarischen Außenministers Graf Csaky herzlich erwidert.

### Eine neue Zeit hat begonnen

Reichskommissar Terboven über Norwegens Zukunft.

Unter der Überschrift „Sonnenwende — Schicksalswende“ veröffentlicht die „Deutsche Zeitung in Norwegen“ eine Unterredung mit Reichskommissar Terboven, die sich mit der Gegenwart und Zukunft Norwegens befaßt.

„Ich habe — so sagte der Reichskommissar — in meiner ersten Ansprache zum Ausdruck gebracht, daß Deutschland und Norwegen vom Schicksal dazu bestimmt sind, miteinander auszukommen. Ich habe gleichzeitig darauf hingewiesen, daß das norwegische Volk bei Erkenntnis dieser Notwendigkeit und beim Vorhandensein eines festen Willens zu gemeinsamer Arbeit einer glücklichen und gesicherten Zukunft entgegengehen wird.“

Reichskommissar Terboven kam anschließend auf die Lage zu sprechen, die er vorand, als er sein Amt in Norwegen antrat. „Die Wirtschaft lag darnieder, die Arbeitslosigkeit war groß und so galt es als vordringlich, auf schnellstem Wege das Leben wieder in seine normalen Bahnen zu bringen. Zu einer Zeit, als noch in Norwegen gekämpft wurde, begannen wir bereits im besetzten Gebiet mit den Wiederaufbauarbeiten. Straßen, Brücken, Eisenbahnen und ähnliche Anlagen wurden in enger Zusammenarbeit mit der deutschen Wehrmacht wieder instand gesetzt. Heute läßt sich sagen, daß Kriegsschäden dieser Art im wesentlichen bereits als beseitigt angesehen werden können. Auf dem Arbeitsmarkt konnten wir ebenfalls bald eine Entlastung verzeichnen. Die Produktion hat inzwischen auf nahezu allen Gebieten ihren alten Friedensstand erreicht und auf einigen besonders wichtigen, so z. B. in der Schwefel- und Aluminiumproduktion, sogar überschritten. Auch die norwegischen Gruben arbeiten normal. Um die Gefahr einer Inflation von vornherein auszuschließen, wurde auch eine Sicherung für die Währung getroffen. Die bis jetzt ausgebeutete Wasserkraft beträgt 2 Millionen Kilowatt und kann um mindestens 10 Millionen Kilowatt erweitert werden.“

Durch diese Arbeiten wird das norwegische Volk erkennen, wie wahr das Wort des Führers ist, daß die deutschen Soldaten in dieses Land nicht als Feinde sondern als Beschützer und Sicherer norwegischen Volkstums und norwegischen Bodens gekommen sind. — Die Sonnenwende in diesem Jahr kommt einer Schicksalswende für Norwegen gleich — es hat eine neue Zeit begonnen!“



Stoßtrupp arbeitet sich bei einer Uebung vor.  
Eine Aufnahme vom Kanal.

PA -Estorff-Weltbild (M).



# Ein Jahr deutscher Kämpfe und Siege

DBN. Berlin, 3. Januar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Das Kriegsjahr 1940 war ein Jahr deutscher Siege. In knapp drei Monaten wurden die Engländer aus Norwegen vertrieben, Holland und Belgien zur Kapitulation gezwungen, Frankreich nach hartem Kampf zu Boden gerungen, das englische Expeditionsheer in Flandern geschlagen, seiner Bewaffnung und Ausrüstung beraubt und auf die Schiffe gesenkt.

Da die englische Propaganda versuchte, diese einzigartigen Erfolge der deutschen Wehrmacht zunächst abzuleugnen und dann zu verkleinern, hat sie jede Glaubwürdigkeit verloren. Letzten Endes mußte sie sich aber doch der Tatsache beugen, daß Deutschland die blockadefähige enge Nordseebasis gesprengt und sie auf einen Raum erweitert hat, der vom Nordkap bis zur spanischen Grenze reicht und der es ermöglicht, tödliche Schläge gegen England selbst zu führen.

Das Oberkommando der Wehrmacht hat in zusammenfassenden Berichten dem deutschen Volke die Kampfergebnisse bis zum Abschluß des Waffenstillstandes mit Frankreich dargelegt.

Seit Eintritt der Waffentruhe mit Frankreich begannen die Vorbereitungen für den Kampf gegen England.

## Kampf gegen England

Während Divisionen des Heeres die französische Atlantikküste bis zur spanischen Grenze besetzten, die restlichen Stützpunkte der Maginotlinie säuberten und die unübersehbare Deute sicherten, rüsteten sich Kriegsmarine und Luftwaffe, um den Kampf gegen England aufzunehmen. Die italienische Wehrmacht fesselte inzwischen immer stärkere britische Kräfte.

Die Kriegsmarine löste in kurzer Zeit die schwierige Aufgabe, alle in Besitz genommenen feindlichen Küstengebiete vom Nordmeer bis zur Biskaya beschleunigt zu sichern, die vorhandenen, teilweise völlig zerstörten Hafenanlagen wieder gebrauchsfähig zu machen, die vorgefundenen Küstenschutzanlagen in Verteidigungszustand zu setzen, wo nötig, neue Kampfbarrieren einzubauen.

Nach der gefahrlosen Säuberung und Sicherung des weiterreichenden Küstenvorfeldes griffen unverzüglich leichte Seestreitkräfte in den Kampf ein. Ihre mit besonderer Kühnheit durchgeführten Vorstöße wurden immer wieder bis weit in das englische Küstenvorfeld hineingetragen.

Besonders erfolgreich war der Einsatz von Seestreitkräften in überseeischen Gewässern. Wo immer der Feind die Tätigkeit der deutschen Handelsschiffe zu unterbinden versuchte, lieferten ihm deutsche Kriegsschiffe Seegefechte, aus denen sie selbst erfolgreich und voll einflussfähig hervorgingen, während der Gegner mit Beschädigungen und Verlusten den Kampfplatz räumen und den nächstgelegenen Hafen aufsuchen mußte. So sah sich die feindliche Seekriegsführung ständig vor neue Ueberraschungen gestellt.

## Stolze Erfolge der Kriegsmarine

Diesen Kampfergebnisse der Kriegsmarine im Verein mit den Angriffen der Luftwaffe fiel eine beträchtliche Anzahl britischer Kriegsschiffe zum Opfer. Durch die Kriegsmarine wurden

- 12 Zerstörer,
- 8 Unterseeboote,
- 9 Hilfskreuzer,
- 3 Kanonenboote,
- 63 kleine Kriegsfahrzeuge,

durch die Luftwaffe insgesamt 32 verschiedene Einheiten der britischen Kriegsmarine versenkt. Die Gesamttonnage dieser versenkten Kriegsschiffe beträgt rund 190 000 Tonnen.

In noch weit höherem Maße bekam die britische Handelschiffahrt die Folgen der neuerkämpften breiten und englandnahen Waffens zu spüren. Im Zusammenwirken mit Unterseebooten der italienischen Kriegsmarine haben deutsche Unterseeboote ihre Erfolge immer mehr gesteigert. Die wachsenden Versenkungsziffern rühren an den Lebensnerv der britischen Insel. Erstmalig konnten auch durch Handelsstörer in überseeischen Gewässern feindliche Schiffe zu Preisen gemacht und in deutsche Häfen eingebracht werden. Gleichzeitig brachten deutsche Kampfschiffe und Sturzkampfflieger durch unermüdete Angriffe auf britische Geleitzüge und einzeln fahrende Handelsschiffe dem Gegner schwere Verluste bei. Von Island bis zur Nordküste Afrikas überwachte die bewaffnete Luftaufklärung den atlantischen Luftraum und erleichterte auf größte Entfernung hin durch ihren Meldedienst den deutschen Unterseebooten ihre schwere Arbeit.

Seit dem 25. Juni bis zum Jahresluß verlor England an eigenem oder ihm nutzbarem Handelschiffraum:

durch Kampfergebnisse der deutschen Kriegsmarine	3 200 000 BRZ.
durch Kampfergebnisse der deutschen Luftwaffe	über 700 000 BRZ.
insgesamt:	über 3 900 000 BRZ.

Dabei sind die Ergebnisse des Mineneinsatzes, der sich bis in die fernsten Meere erstreckte, bisher nur zu einem kleinen Teil erfasst.

Ein weiterer Ausfall entstand für den Feind durch die Beschädigung von wenigstens 264 Handelsschiffen mit über 2 000 000 BRZ.

## Geringe eigene Verluste

Diese Erfolge wurden mit nur geringen Verlusten der Kriegsmarine errungen. Sie betragen seit dem 25. Juni:

- 3 Torpedoboote,

- 5 Minensuchboote,
- 8 Unterseeboote und
- 12 kleinere Kriegsfahrzeuge.

Ein Teil der in Verlust geratenen Schiffe konnte gehoben und wieder in Dienst gestellt werden. Im übrigen sind die Verluste im Rahmen des Aufrüstungsprogramms der Kriegsmarine, das einschließlich der schwersten Schlachtschiffe reibungslos fortgeführt wurde, nicht nur ausgeglichen, die Kriegsmarine konnte vielmehr insgesamt in ihrer Schlagkraft erheblich verstärkt werden.

## Die Vergeltung der Luftwaffe

Mit Ausbietung aller zur Verfügung stehenden Mittel vollzog die deutsche Luftwaffe nach Beendigung des Feldzuges in Frankreich in wenigen Wochen den Aufmarsch zum konzentrischen Angriff auf die britischen Inseln.

Seit Mai hat die britische Luftwaffe in nächtlichen Einflügen deutsches Reichsgebiet angegriffen und dabei fast ausschließlich nichtmilitärische Ziele getroffen. Am 8. August begann die deutsche Vergeltung für eine Form des Luftkrieges, die Deutschland weder gewollt noch begonnen hat, obwohl alle Vorteile auf deutscher Seite lagen.

Seitdem haben deutsche Kampffliegerverbände in über 130 Großeinflügen jeweils zwischen 100 000 und 700 000 Kilogramm Bomben abgeworfen.

Obwohl schon eine Reihe von feindlichen Angriffen gegen Berlin vorausgegangen war, wurde der erste Vergeltungsschlag gegen die britische Hauptstadt erst am 6. September geführt. Seitdem hat London erlebt, was den deutschen Städten zugebracht war. Über 450 Luftalarme und über 100 deutsche Angriffe, darunter einige von gewaltigstem Ausmaß haben das normale Leben dieser Stadt zerstört, Hafenanlagen, Docks und Vorratslager vernichtet.

Seit dem 15. November erstreckten sich die deutschen Luftangriffe auch auf andere Zentren der britischen Kriegswirtschaft. In 80 Großangriffen und 325 weiteren Angriffen gegen wichtige Industrieanlagen wurde die britische Rüstung, insbesondere im mittelenge-lischen Industriegebiet, so schwer getroffen, daß der Produktionsausfall für England bedrohliche Ausmaße annimmt. Daneben wurde aber auch durch 350 Angriffe gegen die wichtigsten Hafenanlagen der britischen Einfuhr und der Leistungsfähigkeit dieser Einfuhrhäfen schwerster Schaden zugefügt.

Weit über 1000 kleine Angriffsunternehmungen richteten sich gegen militärische Ziele wie Flugplätze, Truppenlager, Kasernen und Flakstellungen, gegen Versorgungsanlagen, Zentrallager, Speicher, Kraftwerke sowie gegen Verkehrseinrichtungen.

Während dieser fast ununterbrochenen Bombenangriffe forderten Jagd- und Zerstörerverbände den Gegner zu Luftkämpfen heraus und brachten ihm schwere Verluste bei. Sie sicherten durch ihren Begleitschutz den An- und Abflug der Kampffliegerverbände.

## Dreifache Verluste der Briten

Seit dem 25. Juni verlor der Feind etwa das Dreifache an Flugzeugen wie die deutsche Luftwaffe.

Seit dem 24. Oktober flogen auch Staffeln der italienischen Luftwaffe Seite an Seite mit den deutschen Verbänden erfolgreich gegen England.

Fernkampfbatterien des Heeres und der Kriegsmarine gelang es wiederholt, Geleitzüge, die den Kanal zu durchfahren versuchten, unter Verlusten für den Gegner zu zersprengen. Mit gutem Erfolg wurden militärische Ziele auch im Raum von Dover und südlich London bekämpft. Die feindliche Fernartillerie erwiderte das Feuer nur gelegentlich und ohne jede Wirkung.

## 43 Millionen Kilo Sprengbomben auf England

In der Heimat und im besetzten Gebiet wehrten Jagd- und Flakverbände die Angriffe des Gegners, der fast nur bei Dunkelheit, bei günstiger Wetterlage und mit kleinen Einheiten einfiel, ab.

Während von der deutschen Luftwaffe seit dem 4. August über 43 000 000 Kilogramm Sprengbomben und über 1 600 000 Kilogramm Brandbomben auf kriegswichtige Ziele in mehr als 2000 Angriffsunternehmungen auf die britischen Inseln abgeworfen wurden, betrug die vom Feind abgeworfene Bombenlast nur rund ein Fünftel und zwanzigstel dieser Mengen.

Die Mehrzahl der feindlichen Bomben fiel auf Wohnbezirke, darunter auf 30 Krankenhäuser und

Lazarette sowie auf 40 Kirchen und Friedhöfe. Der angerichtete militärische und wehrwirtschaftliche Schaden ist dagegen geringfügig. Die deutsche Kriegswirtschaft ist durch ihn in ihrer Gesamtheit überhaupt nicht beeinträchtigt. Dank der vorbildlichen Haltung der Zivilbevölkerung und aller Organisationen des Luftschutzes scheiterten alle Versuche des Feindes, der Heimat größeren Schaden an Gut und Blut zuzufügen.

Im Gegensatz zur strengen englischen Zensur erhielten neutrale Pressevertreter in Deutschland Gelegenheit, sich von der Wirkung der feindlichen Angriffe in den nach den amtlichen englischen Berichten besonders schwer getroffenen deutschen Städten zu überzeugen. Von Woche zu Woche wurden in englischen Berichten schwere Angriffe auf deutsche Städte gemeldet, auf die keine Bombe gefallen ist — ja, die nicht einmal überflogen worden waren.

Der Kampf gegen England nimmt seinen Fortgang, seine bisherige Wirkung ist weit größer als von außen erkennbar. Das Jahr 1941 wird den Beweis dafür erbringen.

Sieggewohnt und kampfgestählt blickt die Wehrmacht juristisch auf ein Jahr stolzester Erfolge, Siegesgewiß, stärker und besser gerüstet denn je blickt sie vorwärts auf das kommende Jahr.

## Bomben aller Kaliber auf Cardiff

DNB. Berlin, 3. Januar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Laufe des Tages führte die Luftwaffe Angriffe gegen Ziele an der Ostküste Englands durch. Ein Vorpostenboot wurde im Sturzflug mit Bomben belegt und versenkt.

Zu der Nacht zum 3. 1. warfen stärkere Kampffliegerverbände als Vergeltung für die gegen Bremen gerichteten britischen Angriffe auf Hafen und Stadt Cardiff Bomben aller Kaliber. Zahlreiche Brände konnten zum Teil bis zu einer Entfernung von 100 Kilometer beobachtet werden.

Britische Flugzeuge warfen auf zwei norddeutsche Ortschaften Bomben, wobei wiederum ein Krankenhaus und mehrere Häuser, meist innerhalb ausgesprochener Wohnviertel, getroffen wurden. In einigen Lagerräumen und Fabrikanlagen entstanden Brände, konnten aber durch den Werkschutz gelöscht werden, ohne daß nennenswerter wehrwirtschaftlicher oder militärischer Schaden entstand. Es sind insgesamt 8 Tote und 20 Verletzte zu beklagen.

Zwei britische Flugzeuge wurden abgeschossen. Ein deutsches Flugzeug wird vermißt.

## Englands größter Ausfuhrhafen für Kohle

Der letzte Angriff auf die britische Hauptstadt hätte dem englischen Volk eigentlich zeigen müssen, was ihm droht, wenn die deutsche Luftwaffe ihre Vergeltungsangriffe über England noch steigern würde. Trotzdem hat der Kriegsverbrecher Winston Churchill es unternommen, seinen Verzweiflungskrieg durch einen neuen frevelhaften Angriff auf Bremen fortzusetzen. Die deutsche Antwort ist wiederum mit blitzartiger Schnelligkeit erteilt worden. Diesmal richtete sich unser Gegenangriff gegen den weltbekanntesten englischen Kohlenhafen Cardiff, der damit das Schicksal vieler anderer Rüstungs- und Industriezentren der britischen Insel teilt.

Cardiff bildet den Mittelpunkt des Kohlenhandels des südlichen Wales. Es liegt an einer Bucht des Bristolkanals und hat als Ausfuhrhafen für englische Kohle Weltbedeutung. Mit einer Ausfuhr von mehr als 25 Millionen Tonnen Kohlen war Cardiff einer der größten britischen Ausfuhrhäfen. Dementsprechend sind auch seine Docksanlagen, Eisenbahnzüge, Brücken in ununterbrochener Reihenfolge ihre wertvolle Ladung in den Hafen, wo sie in vier großen Docks in die Schiffe verladen wurden. Diese vier großen Hafenbecken umfaßten eine Wasserfläche von nahezu 70 Hektar. Rund 50 große Kohlenkräne sind hier ständig tätig gewesen. Als Einfuhrhafen kam Cardiff insbesondere für Getreide, Eisenerz und Grubenholz in Betracht. Die Kohlenverschiffung ist für Englands Außenhandel von größter Bedeutung, da sie die so dringend nötigen Devisen einbringen muß. Eine Steigerung der Produktion ist allerdings zur Zeit nicht möglich, weil England durch die deutsche Besetzung Norwegens von der Zufuhr der so überaus wichtigen Grubenholz vollkommen abgeschnitten ist. Auch die englische Kohlenausfuhr nach den skandinavischen Ländern, nach Holland, Belgien und Frankreich ist durch den seitdem englischen Krieg unmöglich geworden. Ferner sind die Mittelmeerländer mit ihrem starken Kohleneinfuhrbedarf für den englischen Export verloren. Durch den Vergeltungsschlag der deutschen Luftwaffe sind nun die wertvollen Hafenanlagen in diesem wichtigen Ausfuhrzentrum zerrümmert und zerschlagen worden, wodurch der englischen Wirtschaft wiederum ein bitterer Verlust entstanden ist.



Oberstleutnant Galland hat es wieder einmal geschafft

Mit glatter Landung wird der Feindflug beendet.

J.R. Spodt, Atlantic, BR





Zu dem deutschen Vergeltungsangriff gegen Cardiff am Bristol-Kanal. (Weltbild-M.)

## „Blodade noch gefährlicher“

General Kirke: „England wird auf diesem Gebiete noch einiges erleben“

Die unaufhaltsam schlechter werdende britische Versorgungslage überschattete auch den Bericht zur allgemeinen Kriegslage, den General Sir Walter Kirke im englischen Nachrichtendienst gab. Der General, der eingangs erklärte, daß er zum letztenmal zur Kriegslage spreche, — was vielleicht das Beste ist, was er tun kann —, kam zu der Feststellung, daß er die deutsche Blockade gegen England für noch viel gefährlicher halte als die deutschen Luftangriffe.

England werde, so glaube er, in Zukunft auf diesem Gebiet noch einiges erleben, wovon die Vorbäter kaum geträumt hätten. Was nützte England die schönsten Lieferungen aus Uebersee, wenn einmal keine Schiffe vorhanden seien, um sie zu transportieren, und zum anderen die England umgebende See von den Deutschen gesperrt sei. Es komme deshalb für Großbritannien in erster Linie darauf an, die nach England führenden Seewege in der Hand zu behalten, man müsse aber damit rechnen, daß Deutschland seine Blockade im kommenden Frühjahr noch verschärfen werde.

### Englische Fleischrationen erneut herabgesetzt

Diese äußerst pessimistischen Betrachtungen über die britischen Versorgungsmöglichkeiten finden eine schlagende Ergänzung in der Tatsache, daß die Fleischrationen in England schon wieder herabgesetzt werden mußten. Wie der Londoner Nachrichtendienst bekanntgab, kann der Einwohner der britischen Insel in Zukunft nur noch Fleisch im Werte von 1 Schilling 6 Pence im Laufe einer Woche im Höchstfalle einkaufen. Wie er mit dieser minimalen Menge im Werte von rund 75 Pfennigen, wobei man noch die große in England herrschende Teuerung berücksichtigen muß, eine ganze Woche lang auskommen soll, interessiert die plutofranzösischen Kriegsbefehrer mit ihren guten Schleichhandelsverbindungen natürlich nicht im geringsten. Auch die Fleischration für die britische Wehrmacht wurde empfindlich gesenkt. Sie beträgt jetzt nur noch 60 v H der bisherigen Verpflegungsstärke.

Daß diese Rationen zum großen Teil nur auf dem Papier bestehen, geht aus den Berichten amerikanischer Agentur- und Zeitungsverleiher deutlich hervor. So berichtet Associated Press, daß das britische Ernährungsministerium eindringlich vor der Fleischknappheit während des Wochenendes „Infolge zeitweiliger Lieferungsstörungen“ gewarnt hat. Diese Warnung, so berichtet der Londoner Korrespondent von „New York Herald Tribune“ sei überflüssig, da viele Fleischgeschäfte Londons bereits infolge Fleischmangels geschlossen seien. In anderen Bezirken, wo der Mangel nicht ganz so groß sei, teilten die Fleischer von sich aus geringere Mengen zu. Offiziell würden Transportbehinderungen als Grund angegeben, man glaube aber, daß die Vorräte nicht mehr ausreichen. — Und dies auf der britischen Insel, deren plutofranzösische Machthaber in dem verkehrreichen Bahnleben, das deutsche Volk aushungern zu können.

## 200 Pfund für Birmingham

22,5 Millionen Mark für das deutsche Volk

Die englische Königin stiftete für die Obdachlosen und Bedürftigen der schwerheimgesuchten Stadt Birmingham den Betrag von 200 Pfund, gleich etwa 2000 Mark. Das ist ein Betrag, den bei uns ein armes Dorf im Erzgebirge als freiwillige Leistung an einem Opfersonntag im Kriegswinterhilfswerk spendet.

Im gleichen Monat, in dem die englische Queen ihre königliche Gabe für Birmingham stiftete, brachte das deutsche Volk am vierten Opfersonntag des 2. Kriegswinterhilfswerkes 22 534 024,84 Mark

auf. Gegenüber dem Dezemberopferfest des Vorjahres hat sich das Ergebnis um 8 680 913,03 Mark, gleich 63 Prozent, erhöht. Der durchschnittliche Betrag je Haushalt stieg von 60 Pfg. auf 97 Pfg. Dieses Ergebnis zeigt den festen Siegeswillen uneres Volkes und ist ein überzeugendes Dokument seines Vertrauens zum Führer.

## Ward Price ist pessimistisch

Jahresrückblick mit schlechten Aussichten

„Im Laufe der nächsten sechs Monate stehen oder fallen wir“ — unter dieser vielsagenden Ueberschrift veröffentlicht Ward Price in der Londoner „Daily Mail“ am 1. Januar einen Jahresrückblick. Vor einem Jahr, so heißt es darin, hatten wir nur einen einzigen Feind und einen mächtigen Verbündeten. Das ist heute umgekehrt. Das britische Empire steht heute so gut wie allein. Deutschland gewann im letzten Jahr nicht nur einen Verbündeten mit einem großen Heer, einer starken Luftwaffe und Flotte, sondern es gewann auch

die Herrschaft über die industriellen und landwirtschaftlichen Hilfsquellen Europas, vom Nordkap bis zu den Pyrenäen und von Brest bis zum Schwarzen Meer. Zur Zeit stehen 225 Millionen Menschen unter deutscher Führung. Wenn jemand das vor einem Jahr vorausgesagt hätte, man hätte ihn für verrückt erklärt!

Trotzdem, so erklärt Ward Price in durch nichts begründetem Optimismus, seien die Engländer ihres Endsieges so sicher, daß sie glauben, ihre Feinde im Jahre 1941 niederwerfen zu können. Um diese mehr als voreilige Diagnose den englischen Lesern gegenüber wenigstens in etwas zu „begründen“, behauptet Ward Price, daß dieses Selbstvertrauen auf dem Vertrauen von Millionen Engländern beruhe „daß Gott uns nicht den Deutschen ausliefern wird“. Selbst Ward Price sind dann aber doch Bedenken über die Stichhaltigkeit dieser Begründung gekommen, denn er findet neben diesem „britischen Gottvertrauen“ noch einige „handgreiflichere“ Gründe. So behauptet er dreist etwas, an das er selber nicht zu glauben wagt, nämlich die „Beherrschung der Meere“ durch die Engländer. Dieser „erwiesenen“ britischen Seeherrschaft fügt er als weiteren Grund die „Hoffnungen“ an, daß England im Laufe dieses Jahres die Vorherrschaft in der Luft erringen werde. Aber auch diese „Gründe“ sind Ward Price noch nicht genügende Gewähr dafür, Deutschland im Jahre 1941 niederzuringen zu können. So schließt er denn seine Neujahrsbetrachtungen mit dem feinen ganzen Pessimismus offenbarenden Satz: „Es besteht aber immer noch die Gefahr eines zu großen Selbstvertrauens, denn um diese Zeit im letzten Jahr vertrauten wir zu sehr der Maginot-Linie, laßt uns heute nicht zu sehr auf die Vereinigten Staaten vertrauen.“

## England fehlen Nahrungsmittel

Bittere Klagen der englischen Presse.

Aus einem Bericht des „News Chronicle“ vom 30. Dezember, der in großer Aufmachung unter der Schlagzeile „Hausfrauen beklagen sich, daß sie in den Läden kleiner Städte, wohin sie evakuiert wurden, keine Waren bekommen“ gebracht wird, geht eindeutig hervor, daß die Verteilung in England außerordentlich ungerecht vorgenommen wird. Vor allem wird die Versorgung der kleinen Provinzstädte, die mit Flüchtlingen überfüllt sind, außerordentlich vernachlässigt. Die Bevölkerung in kleinen „größeren Provinzstädten“ hat um 50 Prozent zugenommen, aber die Versorgung wurde, wie das Blatt feststellt, nicht genügend vorbereitet, um diesen Ansprüchen gerecht zu werden.

Die Hausfrauen beklagen sich, daß sich der Mangel bei fast allen Warenkategorien bemerkbar macht. Sie litten Mangel, wenn sie es nicht nötig hätten. Ebenso könnten sie auch keine Ersatzrationen für beurlaubte Soldaten liefern. Die Mütter sind über den Mangel an Kindernahrung verärgert.

„News Chronicle“ geißelt nochmals die Unfähigkeit der Regierungsfunktionäre, die nicht in der Lage waren, bei den Evakuierungsmaßnahmen mit der Warenverteilung Schritt zu halten. Weiter schreibt die Zeitung, daß außer den genannten lokalen Mängeln zugegeben werden müsse, daß im ganzen Lande ein zunehmender Mangel an Nahrungsmitteln aller Art festzustellen wurde, die sonst zum täglichen Gebrauch der Nation gehören.

Das Blatt muß nun sogar das plutofranzösische System anprangern, das es möglich macht, daß die nichtrationierten Waren, so heißt es wörtlich in dem Leitartikel, sofort von dem Teil der Bevölkerung aufgekauft werden, der die dauernd steigenden Preise noch bezahlen kann. „News Chronicle“ meint, daß sei keinesfalls eine gesunde Verteilung von Nahrungsmitteln in Kriegszeit. „Das Motto: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst, hat nichts mit Gerechtigkeit den Frauen und Männern gegenüber zu tun, denen der Kriegsdienst viele Möglichkeiten nimmt, während der Besitz eines Geldsackes allein kein genügender Grund für Verkauf in einer belagerten Festung ist.“ Die Zeitung fordert etwas mehr für das Allgemeinwohl zu tun und hier den besonderen Wünschen von stillenden Müttern, Kindern und Handarbeitern zu entsprechen und den verbleibenden Rest gerecht zu verteilen.

### Das deutsche Punktsystem als Vorbild.

Das Blatt empfiehlt dem Ernährungsministerium eine gerechtere Verteilungsmethode zu erfinden, und schlägt dafür das deutsche Punktsystem vor, das man sehr gut mal probieren könnte, das heißt jenes Punkt- und Kartensystem, das die englische Presse noch vor einem Jahr als Zeichen des beginnenden Verfalls in Deutschland verspottet hat! Jetzt aber, wo die Engländer unter ihrem eigenen ungerechten System leiden müssen, schreibt „News Chronicle“: Die Deutschen haben ein Verteilungssystem für Stoffe, das Punktsystem, erfinden, das gut arbeitet, und wir könnten uns das selbe Prinzip für Obst, Käse, Konserven und getrocknete Früchte angewandt vorstellen.“

## Gesicht im Pazifik

Bewaffneter englischer Dampfer versenkt

Der australische Marineminister Hughes gab bekannt, daß 196 Ueberlebende der von einem deutschen Handelszerstörer im Pazifik versenkten Schiffe in Australien eingetroffen sind. Er teilte weiter mit, daß noch Besatzungsmitglieder anderer versenkter Schiffe sich an Bord des deutschen Kriegsschiffes befänden. Wie aus dem Bericht des Marineministers ferner hervorgeht, hat zwischen einem deutschen Handelszerstörer und dem bewaffneten englischen Handelsdampfer „Turalina“ (9691 BRT.) ein langes Gesicht stattgefunden, das jetzt mit der Versenkung des Engländers endete.

Ein jetzt zurückgekehrtes Besatzungsmitglied eines versenkten Schiffes erklärte, wie „New York Times“ meldet, ausdrücklich, daß die Behandlung auf dem deutschen Schiff nicht schlecht gewesen sei. Das deutsche Schiff sei „kein Höllenschiff“.

### 1180 Stunden Luftalarme in London

Nach einer New-Yorker Meldung wurde in London amtlich bekanntgegeben, daß die Luftalarme in London im vergangenen Jahr 1180 Stunden gedauert haben. Von den 400 Alarmen wurden fast alle in der zweiten Jahreshälfte gegeben.

## Erfolgreicher Kampf italienischer U-Boote

Seit 10. Juni 19 Kriegsschiffe und 31 Handelsschiffe versenkt.

Die Erfolge der italienischen U-Boot-Waffe werden durch folgende im „Giornale d'Italia“ veröffentlichten Zahlen belegt: Vom 10. Juni bis 31. Dezember versenkten die italienischen U-Boote 14 Ueberwasserkriegsschiffe, 5 U-Boote und 31 Handelsschiffe mit zusammen

350 000 BRT. Außerdem haben sie dreizehnhundert Flugzeuge abgeschossen. Man könne, so betont das halbamtliche Blatt, auf die italienische U-Boot-Waffe stolz sein. Wenn man diesen Zahlen, die dem Feind von den Ueberwasserheiten der Marine und von der Luftwaffe zugefügten Verluste hinzuzähle, so könne man an dem Endsieg nicht zweifeln.

## Safrede Roosevelts

Schwere Entgleisungen des USA-Präsidenten. — Brandrede zur Unterstützung Englands.

Von seinem Schreibtisch mit Weißen Haus in Washington hat der Präsident der USA, Roosevelt, eine Rundfunkrede an das amerikanische Volk gehalten, die von der amerikanischen Presse als „Rede am Ramin“ bezeichnet wird. Diese Rede war aber ganz und gar nicht eine sachliche Auseinandersetzung mit dem Geschehen unserer Zeit, sondern es war eine von Haß getragene Attacke gegen die autoritären Staaten. Unter Benutzung der Schlagworte der jüdisch-plutofranzösischen Presse hat der Präsident dem amerikanischen Volk einzureden versucht, daß es sich mit allen Mitteln England zur Verfügung stellen müsse. Er hat sich dabei zu schweren Ausfällen und groben Unschälichkeiten hinreißend lassen, die eines Staatsmannes nicht würdig sind und jede Objektivität und jedes Verständnis für die Politik der Achsenmächte vermissen lassen.

Wir haben nichts anderes von Herrn Roosevelt erwartet. Denn daß er dem nationalsozialistischen Deutschland nicht freundlich gesinnt ist, hat er stets zu erkennen gegeben. Daß aber ein Präsident der USA so wenig Objektivität aufbringt, wie es Roosevelt in seiner Rede getan hat, und noch dazu notorische Unwahrheiten sagt, dürfte der beste Beweis dafür sein, daß Herr Roosevelt ein schlechtes Gewissen hat, das er mit billigen Schlagworten und Verzerrungen zum Schweigen zu bringen versucht.

Es lohnt sich nicht, sich mit der Rede Roosevelts im einzelnen auseinanderzusetzen. Aber zwei grobe Fälschungen müssen festgelegt werden: Präsident Roosevelt hat die letzte Führerrede vor den Rüstungsarbeitern in größter Weise gefälscht, und er hat ebenso plump die Geschichte gefälscht. Was die Führerrede anbetrifft, so hat sich Herr Roosevelt auf jeden Fall bezogen, der seinerzeit den tosenden Beifall der Rüstungsarbeiter ausgelöst hat: „Wenn wir schon kein Gold haben, dann haben wir die Arbeitskraft. Und die deutsche Arbeitskraft, das ist unser Gold, und das ist unser Kapital, und mit diesem Gold schlage ich jede andere Macht der Welt.“ Aus diesem Satz hat Herr Roosevelt die Welt herrschaftspläne des Nationalsozialismus herauslesen zu können geglaubt und gleichzeitig behauptet, hier zeigten sich die Angriffsabsichten des Führers auf Amerika. Mit einer solchen Unterstellung hat sich Herr Roosevelt selbst gerichtet, denn es gibt wohl keinen Menschen mit gesundem Verstand, der das aus dem Satz des Führers herausgelesen hat, was Herr Roosevelt in diesen Satz hineinlegen möchte.

Wenn Roosevelt weiter erklärt, seit der Monroe-Doktrin sei die westliche Halbkugel keinen Angriffen von Europa ausgesetzt gewesen, dann überfiecht er dabei geflissentlich die britischen und französischen Angriffe und die Annektionen dieser Mächte in Amerika. Aber das kann er seinem Volke natürlich nicht sagen, sonst müßte er seine Freunde bloßstellen. Aber er verschweigt den Amerikanern natürlich, daß Deutschland, Italien und Japan derartige Annektionsaktionen niemals vorgenommen oder auch gar nur geplant haben. Wenn wir aber schon einmal von der Monroe-Doktrin reden wollen, dann wollen wir doch festhalten, daß es die Vereinigten Staaten waren, die im Weltkrieg in unsere Hemisphäre eingedrungen sind.

Es muß schlecht um einen Staatsmann bestellt sein, wenn er sich solcher Lügen und Tatsachendrehungen bedienen muß. Aber er ist scheinbar nervös, und das ist begreiflich, denn er fühlt sich vermutlich mitschuldig an Englands verlorener Schlacht.

Interessant wird es für uns sein, zu hören, welches Echo diese Rede Roosevelts in seinem Lande findet. Es ist uns bekannt, daß eine kleine Clique versucht, das amerikanische Volk gegen seine Ueberzeugung in einen Krieg mit den Achsenmächten hineinzutreiben. Es ist uns aber ebenso von den vernünftigen Amerikanern bekannt, daß die Achsenmächte keinerlei Absichten gegen die USA haben, und daß es ihnen bei ihrem Kampf nur um die Sicherung des Friedens geht, der von den Kriegstreibern 1939 systematisch sabotiert worden ist. Herr Roosevelt treibt ein gefährliches Spiel mit seiner Politik, und er beschwört für sein Volk eine Gefahr herauf, deren Folgen er nicht würde verantworten können.



Nach einem Luftangriff auf London.

Schwer treffen die deutschen Vergeltungsangriffe die englische Hauptstadt. Die Londoner Presse erhebt immer wieder Klagen darüber, daß die Regierung, die den Krieg vom Zaune brach, in keiner Weise ausreichend für Luftschutzräume sorgte. Man sieht hier eine Straße nach dem Einschlag einer deutschen Bombe. Im Hintergrunde eine Fabrik, die zeigt, wie eng verschachtelt in London Industrie- und Wohnviertel liegen. (Scherl-Wagenborg-M.)



# Die Stimme des Blutes

Roman von Marie Schmidtsberg

Urheber-Rechtschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrunn (Bez. Dresden)

9. Fortsetzung

stremer war damals noch einmal bei Eichhoff gewesen und hatte ihm ernsthaft Vorstellungen gemacht, allerdings nur mit dem Erfolg, daß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen ihnen in die Brüche gingen. Schwiethardt hatte nichts wieder von sich hören lassen. Die Tatsache, daß sein Brief unbeantwortet blieb, hatte sein Gewissen ungemein beruhigt. Wenn ihr schon nichts mehr an ihm lag — —!

Lena erholt sich verhältnismäßig rasch und nahm nach einigen Wochen ihre Arbeit in der Küche des Krankenhauses wieder auf. Eine stille, umfriedete Tätigkeit, in die die Außenwelt nur spärlich hineindrang.

Sie war in dieser Zeit fast wunschlos glücklich. Sie lebte ganz ihrem Kinde, das bei der sorgsamsten Pflege prächtig gedieh. Alles, was mit ihm zusammenhing, war so beseligend: Die ersten Anzeichen, daß der junge Geist sich zu regen begann, das Lächeln des Kleinen, sein Strampeln und Kreischen, ach alles!

Aber Lena wußte, daß es so nicht immer bleiben konnte. Zum Frühjahr mußte sie sich nach einer Stellung umsehen. Es würde nicht leicht sein, etwas Passendes zu finden, da sie sich um keinen Preis von ihrem Kinde trennen wollte.

Da kam ein Zufall ihr zu Hilfe.

Ende April wurde eine ältere Frau mit einem Beinbruch in das Krankenhaus eingeliefert. Lena brachte ihr oft das Essen und wechselte immer ein paar freundliche Worte mit ihr. Die stille Frau mit dem vergrämten Gesicht war ihr sympathisch. Sie hörte, daß der hochgewachsene Mann, der sie oft besuchte, ihr Sohn sei, und daß die Familie Brudner — so hieß sie — im Kirchspiel Bergeshof eine kleine Landstelle besaß und im vergangenen Jahre von allerhand Schicksalschlägen heimgeheftet wurde. Zuerst hatte ein Blutschlag im vergangenen Jahre das Wohnhaus eingeeicht. Sie waren nur ungenügend versichert und erlitten dadurch viel Schaden. Der schwerste Schicksalschlag kam aber erst gegen Ende des Winters. Ernst Brudner war verlobt und wollte im Frühjahr heiraten; da schickte seine Verlobte ihm ohne jede Veranlassung den Ring zurück, um einen anderen zu heiraten, der ihr ein besseres Los bieten konnte. Vier Wochen später kam dann auch noch das Unglück mit dem Beinbruch. Es würde längere Zeit vergehen, bevor sie das Bein richtig wieder gebrauchen konnte; man würde sich eine Hilfe nehmen müssen.

Bei dieser Ausererung kam Lena der Gedanke, sich für diese Stellung anzubieten. Aber würde es Frau Brudner recht sein, ein so kleines Kind mit aufzunehmen? Sie besprach sich mit Schwester Martha, die dann das Weitere veranlaßte. Schon einige Tage später sagte Frau Brudner zu Lena:

„Schwester Martha sprach davon, daß Sie eine Stelle suchen, wo sie Ihren kleinen Jungen bei sich haben können. Haben Sie nicht Lust, zu uns zu kommen?“

Lena antwortete:

„Ich würde es gerne tun, Frau Brudner, aber Sie müssen bedenken, daß ein so kleines Kind noch viel Arbeit und Unruhe macht. Ich bin keine volle Arbeitskraft. Allerdings würde ich auch mit wenig Lohn zufrieden sein —“

Frau Brudner unterbrach sie.

„Wir haben beide Kinder sehr gern. Der Kleine wird sicher viel Freude ins Haus bringen, das können wir gut gebrauchen. Und daß Sie nicht viel Lohn haben wollen, kommt uns gut zu passe. Krankheiten kosten viel Geld, wir müssen sehr rechnen. Ich habe schon mit meinem Sohn gesprochen; wenn Sie also wollen —“

So kam Lena zu einer Stellung.

Ende Mai wurde Frau Brudner aus dem Krankenhaus entlassen, und am nächsten Tage verließ auch Lena dasselbe, um für den Rest des Monats nach Görden zu ihren Angehörigen zu fahren. Sie wollte ihre Sachen in Ordnung bringen, noch etwas neue Wäsche nähen und dann am ersten Juni ihren Dienst antreten.

Der Abschied von den Schwestern, besonders von der Schwester Martha, fiel ihr nicht ganz leicht. Sie hatte hier immerhin in der schwersten Zeit ihres jungen Lebens Zuflucht und freundliche Aufnahme gefunden. Nun lag wieder eine Wegstrecke hinter ihr. Wie würde die nächste sein? —

Die wenigen Tage zu Hause waren so mit Arbeit angefüllt, daß Lena nicht recht zur Besinnung kam. Den Kleinen hatte die Mutter fast immer mit Beschlag belegt. In der Schwägerin begann sich schon wieder der Neid zu regen. Natürlich, Lenas Kind! Sie bemühte sich aber, Lena freundlich zu begegnen, denn nun würde sie ja so bald nicht wieder nach Hause kommen.

So kam der Tag der Abreise heran. Der Vater brachte sie mit dem Wagen zu der kleinen ländlichen Bahnstation Görden.

Er gab Lenas Koffer auf und löste eine Fahrkarte für sie. Dann setzten sie sich in eine Ecke des kleinen Wartesaals ans Fenster. Der Raum war fast leer; an einem Tische saß nur noch eine Frau mit einem halbwüchsigen Mädchen. Der Bahnhofswirt stand hinter der Theke und spülte Gläser.

Der Kleine war während der Fahrt eingeschlafen und auch beim Herausnehmen nicht erwacht. Lena und ihr Vater saßen beide auf das schlaftrübe Gesichtchen nieder und unterhielten sich leise. Der Zug mußte auch bald eintreffen.

Draußen fuhr noch ein Wagen am Stationsgebäude vor. Gleich darauf öffnete sich die Tür. Ein Mann trat ein, ging ohne auf die Anwesenden zu achten, auf den Schanktisch zu.

## Das Geheimnis von Frau Jensen ...

— immer ist sie nett gekleidet, immer kommt sie gut mit dem Wirtschaftsgelde aus, in allen Frauenfragen ist sie gut beraten — ihr Geheimnis: ihre „Deutsche Frauen-Zeitung“! Hier findet sie (und auch Sie) gerade das, was eine Frau heute sucht: Hübsche Kleider aus wenig Stoff, erprobte, sparsame Rezepte, Handarbeiten (auch aus Resten), Ratschläge für Kindererziehung, gute Romane u. v. a. m. — — die „Deutsche Frauen-Zeitung“ ist auch das richtige Blatt für Sie! Versuchen Sie es doch einmal mit einem Probe-Abonnement!

Bitte schreiben Sie uns sofort Ihre Anschrift — wir veranlassen pünktl. Lieferung (vierzehntägl. 55 Pfg. frei Haus) durch eine Buch- oder Zeitschriftenhandlung am Ort.

Verlag Otto Beyer · Leipzig · Beyerhaus

„Einen großen Bott Bier, Husmeyer! Puh, ist das eine Hitze heute.“

Er nahm den Hut ab und trocknete mit dem Taschentuch umständlich die Stirn.

Lena hatte es wie ein Schlag durchzuckt. Ihr Herz tat ein paar rasende Schläge. Ihre Augen begegneten denen des Vaters; sie las die Besorgnis darin und nickte ihm beruhigend zu.

„Auch verreisen, Eichhoff?“ fragte der Wirt und schielte verstohlen zu Lena hinüber.

„Ne. Ich will bloß den Schwiethardt abholen. Der kommt heute von Schedtrup heim.“

„Soja.“

„Ja, er hat sich nun lange genug da umgesehen. Ich kann ihn auch nicht mehr gut entbehren, wo die Heuernte nächsten losgeht.“

Lena begriff. Der Alte glaubte, daß nachgerade etwas Gras über die leidige Geschichte gewachsen war und der Sohn nun heimkommen konnte. Und gerade heute kam er! Mit demselben Zug kehrte er in das Elternhaus zurück, mit dem Lena es verließ. Wunderliches Spiel des Schicksals!

Sie würde also Schwiethardt wiedersehen; es würde sich nicht vermeiden lassen. Auch der alte Mann, der ihr ahnungslos den Rücken kehrte, konnte es nicht verhindern!

„Tapfer sein, Lena! Wie oft hatte sie in schweren Stunden sich an diese mahnenden Worte des alten Kremer geklammert. So auch jetzt —“

Der Zug meldete. Der Vater stand auf, äußerlich auch ganz ruhig, und nahm Lenas kleinen Handkoffer. Als sie sich nun ebenfalls erhob, erwachte der Kleine. Er suchte mit den Händchen und stieß einen krähenartigen Laut aus.

Eichhoff wandte sich arglos um. Stand dann wie angewurzelt, starrte ungläubig, sassunglos auf die Frau, die er nicht wiedergesehen hatte, seit sie auf seinem Hofe mit erhobenen Fäusten vor ihm stand —

Er riß sich hoch, drehte sich jäh um.

Ruhig, ohne den Kopf zu wenden, ging Lena an ihm vorbei nach draußen und dann, gefolgt von ihrem Vater, durch die Sperre.

Der Zug war eben eingelaufen. Drei — vier Türen wurden aufgerissen. Auch eine in einem der letzten Wagen. Ein Mann zerrte einen Koffer aus einem Abteil und stülpte im Gehen den Hut auf den vollen blonden Haarschopf. Schwiethardt Eichhoff!

Lena fühlte eine wunderliche, schmerzhaft leere in sich. Sie strebte dem nächsten Abteil zu. „Hier, Vater!“

Schwiethardt kam rasch näher. Und dann erging es ihm wie seinem Vater vorhin. Mitten auf dem Bahnsteig blieb er stehen — starrte — starrte —

Sah auf die Frau, die er über alles zu lieben geglaubt und trotz tausend Versprechungen doch verlassen hatte, sah auf das rosige, zappelnde Bübchen in ihrem Arm — Sein



„Was würden Sie sagen, wenn ich Sie jetzt küßten würde?“  
„Endlich!“

Kind! Sein Kind! Fleisch von seinem Fleisch! Blut von seinem Blut!

Stolz aufgerichtet, den wehverdunkelten Blick geradeaus, schritt Lena an ihm vorüber, stieg in das Abteil, dessen Tür der Vater für sie geöffnet hatte. Stand dann am offenen Abteifenster, das Kind im Arm, das seine, leidgezeichnete Gesicht leicht geneigt, reichte dem Vater noch einmal die Hand — der Zug fuhr an —

Ein qualvolles Stöhnen entrang sich Schwiethardts Brust. Da fuhr sie hin, sie und — das Kind — und er — und er —

„Schwiethardt!“ Die scharfe Stimme seines Vaters schreckte ihn auf.

Der Alte stand mit hochrotem Gesicht an der Sperre und winkte. Wenn das alles auch nur kaum eine Minute gedauert hatte — ihm schien es eine Ewigkeit zu sein. Er fühlte die neugierigen Blicke des Bahnhofswirts und der Reisenden in seinem Rücken wie spitze Pfeile. Eine unbändige Wut war in ihm, eine Wut auf diesen dummen Zufall und auf den blöden Bengel, der sich so gänzlich aus der Fassung bringen ließ.

„Nun komm doch endlich, Junge!“ rief er mit erzwungenem Lachen.

Und als Schwiethardt dann mechanisch, wie ein Traumwandelnder, näherkam, begrüßte er ihn wortreich.

Der alte Bormann ging währenddessen stumm an ihnen vorbei und verließ den Bahnhof.

Als die Eichhoffs wenig später zusammen heimfuhr, überschüttete der Alte den Sohn mit Vorwürfen über sein Verhalten. Einfach stehen zu bleiben und die Frau wie ein Stöckchen anzustarren! Blamiert habe er sich vor allen Leuten!

Schwiethardt hielt den Kopf gefenkt. Sein hübsches Gesicht sah ganz grau aus, ganz verstört. Schweigend ließ er den Zorn des Vaters über sich ergehen. In seinem Inneren tobte ein viel ärgerer Sturm. Alles, was neun Monate lang in ihm verschüttet und zugebedt war, hatte Lenas Anblick wieder aufgerissen. Er wurde das Bild nicht los, wie sie am Abteifenster stand — sein Kind im Arm. Großer Gott, was hatte er aufgegeben — leichtfertig — feige —! Zu spät! Zu spät!

Dieser Vorfall wirkte noch lange in Schwiethardt Eichhoff nach. Er hatte sich damals dem Willen seines Vaters gefügt, weil er zu feige war, die letzten Folgerungen zu ziehen und weil er im Augenblick keinen anderen Ausweg fand. Von Zweifeln und Selbstvorwürfen zerrissen schrieb er dann jenen Brief an Lena und erhoffte von ihrer Antwort Trost und neuen Mut. Als diese Antwort ausblieb, steigerte sich seine Unruhe. Er vergewisserte sich durch Nachfrage bei dem Jungen, daß der Brief auch richtig abgegeben worden war, und schrieb in der zweiten Woche noch einmal, diesmal mit der Post. Der Brief kam mit dem Bemerk zurück: Adressat verzogen.

Er sah verstört darauf nieder. Was war das? Verzogen? Also fort von Görden? Und wohin? Erbittert knüllte er den Brief zusammen. Das brachte sie fertig, fortzugehen ohne eine Nachricht für ihn! Und was hatte er alles für Unannehmlichkeiten auf sich nehmen müssen ihretwegen! Er vergaß dabei ganz, daß er ja auch fortgegangen war ohne ein Wort der Erklärung.

Zorn und Trost wuchsen in ihm. Wenn sie sich schon so wenig aus ihm machte, wenn sie sich nicht mühte, eine Lösung zu finden, weshalb quälte er sich dann?

Tief drinnen in seinem Innern regten sich wohl Stimmen, die ganz anders sprachen, aber sein künstlich genährter Trost schrie sie tot. Gut denn, er ließ den Dingen ihren Lauf! Freilich hätte er sich nie eingestanden, daß er diesen Weg wählte, weil er der — bequemste war.

Schwiethardt verbannte nun bewußt den Gedanken an Lena aus seinem Herzen. Er stürzte sich in die Arbeit, suchte Zerstreuung in der Gesellschaft seiner Verwandten. Mit dem Erfolg, daß die Vergangenheit ihm fern und ferner rückte.

Viel trug dazu die neue Umgebung bei. Im Hause seines Onkels herrschte eine ganz andere Lebensart als daheim. Seine Tante war eine lebensfrohe Süddeutsche, und ihr Wesen hatte wohl etwas auf den Onkel abgefärbt. Wenigstens hatte er viel von der Steifheit und Schwerfälligkeit des Norddeutschen abgestreift und war außerdem auch einem guten Tropfen nicht abgeneigt. Schwiethardts Zurückhaltung fiel allmählich von ihm ab; er wurde lebhafter und aufgeschlossener als zu Hause, wo die Herrschaft des Vaters immer wie ein Druck auf allen lag.

Als er die Nachricht erhielt, daß Lena einem Jungen das Leben geschenkt hatte, berührte sie ihn kaum noch. Er glaubte mit dem Vergangenen fertig zu sein, als sein Vater ihn heimrief. Und da kam die Begegnung auf dem Bahnhof.

Frau Eichhoff war gar nicht zufrieden mit dem Sohn. Sie hatte unter der Trennung von ihm sehr gelitten. Ihr einziger Trost waren die Versicherungen der Schwägerin gewesen, daß Schwiethardt gänzlich überwunden habe und ein ganz anderer Mensch geworden sei. Und nun war er so wortkarg und verschlossen!

Dabei ließ ihm der Vater viel mehr Freiheit, fragte, was er sonst nie getan, nach diesem und jenem um Rat, aber es schien ihn nicht zu freuen. Dagegen stürzte er sich mit einer wahren Wut in die Arbeit, schuftete von früh bis spät, wozu ihm die beginnende Heuernte allerdings die beste Gelegenheit gab.

Frau Eichhoff quälte sich mit dem Gedanken, ob es nicht besser sei, die Vergangenheit noch einmal zur Sprache zu bringen. Vielleicht ließ sich dadurch die Fremdheit zwischen ihnen beseitigen. Sie ahnte nichts von jener Begegnung auf dem Bahnhofe, weil ihr Mann darüber geschwiegen hatte.

Da sprach Schwiethardt eines Tages selbst davon.

(Fortsetzung folgt)



## Burgen und Schlösser sind zu kaufen

3,5 Millionen Gauabzeichen für das Kriegs-WB-W. angefertigt

Am Sonnabend und Sonntag sammelt der Gau Sachsen für das Kriegs-Winterhilfswerk. Diesmal wurden die Politischen Leiter und die Walter und Barte der RZB mit dem Abzeichenverkauf und der Sammlung beauftragt, die nicht nur auf den Straßen und Plätzen der Städte und Dörfer unseres Gau'es, sondern auch in den Häusern und Gärten unserer Volksgenossen durchgeführt wird.

Es gilt, an diesen beiden Tagen 3,5 Millionen schmuder Abzeichen abzusetzen, die in zehn verschiedenen Ausführungen die Burgen Augustsburg, Wltau, Kriebstein, Snaustein, Rochsburg, Weihen-Abrechtsburg, Scharfberg, Hohnstein, Hartenstein und Bieberstein zeigen.

Bei den Abzeichen handelt es sich um ein Kunstharzprodukt, das im Spritzguss hergestellt wurde. Für die Abzeichen waren 3500 Kilogramm Terkital notwendig. Dieses Hartgashämmerte Kunstharz wurde in einem Heizgylinder bei 160 Grad Celsius in flüssigen Zustand versetzt und dann in eine fette Stabform eingespritzt. In einer Minute wurden vier derartige Formen mit insgesamt 40 Abzeichen fertig. Die Spritzgussformen wurden im Kreis Freiberg, im Kreis Annaberg, Marienberg, also im Erzgebirge, und auch in einem Werk in der Lausitz angefertigt. Im zweiten Arbeitsgang wurden die einzelnen Abzeichen zerschritten entgratet, sie erhalten dann die Anfedernadeln. Zahlreiche Frauen und Mädchen führten diese leichten Arbeiten aus. Dann gingen die Abzeichen hinaus ins erzgebirgische Weihnachtsland nach Reubausen und Zeitz, wo sie bemalt wurden. 750 Familien fanden mehrere Wochen lohnende Arbeit. Insgesamt waren neun Farben notwendig. Verschiedene Abzeichen haben vier bis fünf Farben. Auch hier machten sich mehrere Arbeitsgänge notwendig. Zunächst wurden die Burgenreliefs brüniert, dann wurde das Abzeichen poliert und schließlich mühten mit kleinen Spezialpinseln die einzelnen Farben aufgetragen werden. Die Abzeichen sind nicht nur sehr geschmackvoll, sondern fundieren in der Geschichte unseres Sachsenlandes. Neben der Burg und dem Schloß zeigen sie auch die dazu gehörigen historischen Wappen.

Der Gau Sachsen kann nun erneut seine stattliche Opferbereitschaft beweisen und in seiner gauetragenden Sammlung wird er sicherlich wieder ein erhöhtes Spendenaufkommen zu verzeichnen haben. An alle Volksgenossen und Volksgenossinnen ergeht der letzte Appell, die Sammlung tatkräftig und opferbereit zu unterstützen und durch diesen Opfergeist erneut die enge Gemeinschaft zwischen der kämpfenden Front und der schaffenden Heimat sichtbar zum Ausdruck zu bringen. Auch in unserem WB-W-Opfer wollen wir unseren Siegeswillen und unser grenzenloses Vertrauen zum Führer bekunden und zugleich denen Dank sagen, die draußen an allen Fronten für uns kämpfen und bluten. Mit opferbereiten Herzen wollen wir an diesem ersten Sonntag im neuen Jahr uns zum Führer bekennen.

Die Losung heißt: Ein doppeltes, nein, ein mehrfaches Opfer am WB-W-Sammltag des Gau'es Sachsen!

## Italienische Gäste in Dresden

Die Studiengruppe des Kulturinstitutes Ferrara beim Gauleiter

Die seit einiger Zeit in Dresden weilende Studiengruppe des faschistischen Kulturinstitutes zu Ferrara wurde von Gauleiter und Reichshatthalter Wutschmann empfangen. An dem Empfang nahmen auch der italienische Generalkonsul Ferrara, Bürgermeister Dr. Kluge und der Gaustudentenführer Dipl.-Ing. Starke teil.

Gauleiter Wutschmann begrüßte die Gäste als Kameraden, die die gleiche Weltanschauung mit ihren deutschen Kameraden verbindet. Sie sind, so wandte sich der Gauleiter an die Gäste, die Pioniere der sprachlichen Verständigung zwischen dem italienischen und dem deutschen Volk. Er schloß mit dem Wunsch, daß die italienischen Gäste in Deutschland Augen und Ohren offenhalten mögen, damit sie sehen, was Deutschland ist, wie es arbeitet und wie es kämpft für den gemeinsamen Sieg.

Die italienischen Gäste überbrachten durch den Leiter der italienischen Gruppe, Prof. Dr. Racchini, dem Gauleiter eine Postkarte des Kulturinstitutes von Ferrara, den dieser unter Hinweis auf den gemeinsamen Kampf der beiden befreundeten Nationen die geistige und kulturelle Zusammenarbeit betont und die kulturelle Verbindung zwischen Dresden und Ferrara als Ausdruck dieser Freundschaft geseiert wird.

## Weihnachten im höchsten Norwegen

Gebirgsjäger hören die Weihnachtssendung des deutschen Rundfunks

(P.) Alle diejenigen, die nicht das Glück hatten, Weihnachten im Kreise ihrer Angehörigen zu feiern, haben ihre Unterfüße weihnachtlich geschmückt. Ein kleines Sonderkommando unserer Gebirgsjäger liegt auf vorgeschobenem Posten, 5000 Kilometer von der ostmärkischen Heimat entfernt. Rund 1000 Straßenkilometer weiter als ihre Kameraden in Karvik. Geseiern haben sie auf einer Karte festgestellt, daß sie auf dem gleichen östlichen Längengrad liegen wie Alexandrien.

Draußen pfeift und heult der Schneesturm. Man kann die Hand nicht vor den Augen sehen. Meterhoch türmen sich die Schneewehen, durch die wir uns hindurcharbeiten müssen, um in die Unterkunft unserer Jäger zu gelangen. Böllig durchgefroren kommen wir in die Stube, in der ein eiserner Ofen wogige Wärme ausstrahlt. Geschickte Hände waren am ganzen Tag am Werk gewesen, um den Raum festlich auszugestalten. Der Weihnachtsbaum in der Ecke ist genau so wie zu Hause mit bunten Glasugeln, glitzernder Lametta und Watte geschmückt. Nahe der Wand hinter der Weihnachtsstange fand sich ein großes Bild, das ein Künstler der Einbeinigkeit mit dem Kohlestift auf weißes Papier zeichnete und die Innsbrucker Bergheimat zeigt. An den beiden Lampen, die den Raum erhellen, hängen grüne Tannenzweige. Im letzten Augenblick ist Post aus der Heimat eingetroffen, sie liegt zusammen mit den Geschenken unter dem Weihnachtsbaum. In der Mitte des Zimmers steht ein festlich gedeckter Tisch und das kostbarste, was die Einbeinigkeit besitzt, ihr Rundfunkempfänger. Tag für Tag schafft er die Verbindung zur Heimat, eine Brücke über eine ungeheure Entfernung. Nun sitzen die Männer ganz still da und lauschen der Weihnachtssendung.

## Ortliches

Mich hat noch nie ein religiöses Gefühl durchdrungen und gefährt, ohne mich zu einer guten Tat anzufeuern. Clauswitz.

1. Januar.

1785: Der Sprach- und Altertumsforscher Jakob Grimm in Hanau geb. (gest. 1863). — 1839: Karl Humann, Leiter der Ausgrabung von Pergamon, in Steele im Rheinland geb. (gest. 1896). — 1849: Der Begründer der deutschen Kurzschiff Franz Haber Sabelberger in München geb. (geb. 1789). — 1880: Der Maler Anselm Feuerbach in Benedig geb. (geb. 1829). — 1913: Der preussische Generalfeldmarschall Alfred Graf von Schlieffen in Berlin geb. (geb. 1833). — 1914: Der Volkswirt Gustav Ruhland in Bad Tölz geb. (geb. 1860). — 1915: Der Historienmaler Anton von Werner in Berlin geb. (geb. 1843).

Sonne: A. 9.11, U. 17.00; Mond: A. 12.06, U. 24.45

## Wunder im Raubreif

Kleinste Gebilde — vollkommenste Kunstformen.

Es sind nicht nur die größten Wunder der Welt, die gewaltigen Berggipfel, das ewig wogende unendlich erscheinende Meer, die Billionen glitzernder, kreisender Sterne, die uns die Größe der Natur offenbaren, die wunderreiche Fülle und das Geheimnis des natürlichen Lebens erschließen sich uns erst recht, wenn wir mit dem Mikroskop in die unserem bewaffneten Augen verschlossene Welt der kleinsten Gebilde vordringen.

Betrachten wir einmal einen Schneestern, in den der Raubreif den erstarrten Wasserdampf glitzernd verwandelt. Was ist er schon, wenn wir ihn mit unserem unvollkommenen Sehorgan betrachten, und in welcher märchenhaften Fülle offenbart er uns tausend Wunder der Natur, wenn wir das Vergrößerungsglas vor das Auge nehmen! Die Meisterhand eines unachahmlichen Künstlers verwendete an diesem winzigen Kristall die unendliche Fülle ihres schöpferischen Reichtums, sie gab ihm die herrlichsten, seltensten Gestaltungen.

In 200 Jahren haben die Gelehrten mehr als tausend verschiedene Formen gezählt, die die Schneeflecke sich selbst zur Freude schuf. Sie haben Quadrate, Fünfecke, Kreise, Sterne mit reichstem ornamentalem Schmuck. Sie fanden die Wunder der ägyptischen Pyramiden, die Säulen der griechischen Tempel, die Formen der lieblichen bunten Blumen und der benadelten Tannenzweige in dem glitzernden Schneestern. Sie fanden auch mit Stämmen in ihm alle Vorbilder für die von Menschenhand geformten Gegenstände. Es gibt keine Kunstform, die sich nicht schon in diesem winzigen Kristall findet. Nehmen wir eine kunstvolle Handarbeit oder ein bauschiges Zirkelgefäß. Selbst die Grundform eines „Randschiffentropfes“, ja die Form der stolzen Krone, die sich die Könige von Königlern schmieden lassen, hat die Natur im Raubreif einer Winternacht millionenfach verwirklicht.

Und wie mit dieser fälschlich als „leb- und seelenlos“ bezeichneten Naturform, ist es mit den primitivsten einzelligen Lebewesen, in denen alle Formen, Flächen, Linien, Farben, alle Grundformen unseres mathematischen Denkens und höchster künstlerischer Schöpfung enthalten sind. Der Mensch als Techniker, Künstler oder Gelehrter hat nicht eine einzige Form erfunden, vielmehr sind alle Grundformen durch ein unbekanntes Naturgesetz gegeben: der Kreis, das Dreieck, das Sechseck, die Pyramide. Der Mensch kann diese Formen nur immer wieder nachahmen und bleibt selbst in den erhabensten Schöpfungen seiner Architektur und Plastik weit hinter den Wundern des Kleinen, im Raubreif einer Fichte glänzenden Schneesterns, dem wir nicht einmal eine Seele zuschreiben wollen, zurück.

**Altenberg.** Geburten: Bergarbeiter Otto Ernst Stübner und Frau Anna Lina geb. Weisdorf ein Sohn Günter Ernst (1. Kind); Fuhrwerksbesitzer Max Willy Wolf und Frau Herta Elli geb. Hauffmann ein Sohn Horst Wolfgang (2. Kind). Eheschließungen: Schlossergeselle Frih Karl Bauerstein, Berlin D 112, Weidenweg 42 mit Erika Frieda Böttich, Hirschsprung, Nr. 10. Sterbefälle: Rentner Ernst Robert Braune (78 Jahre). Rentner Paul Fürchtegott Kleber (76 Jahre).

— 6. Januar: Schulbeginn. Nun beginnt nach den „guten Tagen“ wieder der Unterricht in unseren Schulen. Mit frischen Kräften treten die Jungen und Mädels in die zweite Hälfte des entscheidenden Winterhalbjahres ein. Am Ende steht das Urteil über die Arbeit: die Osterzensur. Noch liegt eine reiche Zahl von Arbeitswochen vor den Schülern. Da kann, wo es Not tut, noch Wandel geschafft werden. Jedes große Weltgeschick unserer Tage führt uns immer deutlicher die Verpflichtung vor Augen, die dem deutschen Menschen an Könnertum und Leistung erwachsen. Vor der Jugend aber recken sich diese Aufgaben doppelt ernst hoch.

— Aufnahme des Zahlkartendienstes mit dem Protektorat. Vom 1. Januar an ist der Zahlkartendienst zwischen dem Reichsgebiet (einschließlich Elsaß, Lothringen und Luxemburg) und dem Protektorat Böhmen und Mähren in beiden Richtungen zu den innerdeutschen Gebührensätzen und Bedingungen aufgenommen. Nachnahme- und Postauftragsendungen können daher nach und aus dem Protektorat von jetzt ab zur Ausführung der eingezogenen Beträge Zahlkarten beigelegt werden.

— Leuchtzeichen für Skimeisterschaften. Für die Deutschen Kriegsskimeisterschaften im Februar in Spindelwähe wurde ein Abzeichen von besonderer Eigenart geschaffen, das zugleich ein Ausdruck bodenständiger kunstgewerblicher Arbeit ist. In eine Glasplatte von 26:39 Millimeter Größe wurde das Bild des Meisterschafts-Werbeplakats eingraviert und die Gravur mit Leuchtfarbe ausgefüllt. Die Abzeichen, die im Dunkeln gut leuchten, wurden mit Decklack überzogen, so daß sie auch dem Schneetreiben standhalten können.

**Dippoldiswalde.** Gestern Freitag konnte der langjährige Schriftleiter des „Dippoldiswalder Tageblattes“, Hermann Brandmeier mit seiner Gattin Magdalene das Fest der Goldenen Hochzeit feiern. Herzlichen Glückwunsch dem rüstigen Jubelpaar und den Wunsch eines noch recht langen gemeinsamen Lebensweges.

**Seifersdorf.** Der Stuhl- und Sesselbauer Hugo Büttig konnte auf eine 50jährige Betriebszugehörigkeit bei der Firma Tiege und Legler, Sigmundfabrik Seifersdorf, zurückblicken. Die Betriebsführer und Arbeitskameraden ehrten den Jubilar in einer würdigen Feierstunde und überreichten ihm ein sinniges Geschenk.

**Heidenau.** Bei der Arbeit tödlich verunglückt. Am Neujahrstag wurde auf Bahnhof Heidenau der dort im Rangierdienst beschäftigt gewesene 26 Jahre alte verheiratete Bahnunterhaltungsarbeiter Heinrich Heyne beim Überschreiten der Gleise von einem Personenzug erfasst und schwer verletzt. Wenige Stunden später ist der Verunglückte im Johanniterkrankenhaus gestorben.

Dresden. Modellhutausstellung. Der Reichsinnungsverband des Schuhmacherhandwerks veranstaltet am 6. und 7. Januar in Dresden seine 14. Modellhutausstellung. Das modische Schaffen erfahrener Schuhmacherinnen wird hierbei durch Modelle für die Frühjahrshauptzeit gezeigt. Die Ausstellung findet in Schiller-Hotel statt.

Dresden. Gemeine Tat. In der letzten Zeit sind aus einer Luftschubrettungsstelle verschiedene Kleidungsstücke, ärztliche Instrumente und eine größere Menge Medikamente gestohlen worden. Wer sich an solchem Gut, das im Ernstfall zum Nutzen der Gemeinschaft Verwendung finden soll, vergreift, kann nicht hart genug angefaßt werden. Die Strafe wird nicht auf sich warten lassen, wenn die Volksschadlinge ermittelt sind.

**Zittau.** Von Baumstämmen begraben. In der Nähe von Hainewalde fand man den Waldarbeiter Billy Hartmann in einem Walde tot auf. Er hatte Baumstämme, die entwurzelt worden waren, zersägt. Dabei sind mehrere Stämme über ihn zusammengebrochen, so daß er sich nicht selbst befreien konnte. Hartmann ist offenbar ertrunken.

**Zittau.** Einbrecher erbeuteten 3500 Mark Bargeld. Nachts drangen Einbrecher in die Dampfmolkerei auf der Görlitzer Straße ein. Sie brachen Türen und Schreibtische auf und erbeuteten 3500 Mark in Papier- und Hartgeld. Auch eine Selbstkassette, die außer Bargeld Verrechnungsscheck, Bezahlschein für Molkereiprodukte und andere wertvolle Papiere enthielt, hießen die Täter mitgehen.

**Blauen.** Beim Fensterputzen verunglückt. Beim Bugen eines Fensters stürzte die in der Straßberger Straße wohnende 65jährige Ehefrau Thekla Dölz aus etwa vier Meter Höhe in den Hof hinab. An den erlittenen schweren Verletzungen starb die Frau.

**Löthain.** Das Scheunenior fiel um. Von einem umstürzenden Scheunenior wurde auf einem Gut ein Landarbeiter begraben. Er trug einen Bruch der Schulter davon und fand Aufnahme im Krankenhaus.

**Großschönau.** Schwein aus dem Stall gestohlen. In ein Gut in Großschönau drangen Einbrecher ein und begaben sich in den Schweinestall. Sie stachen dort ein 160 Pf. schweres Schwein ab und suchten mit ihrer Beute, die sie auf einem Schlitten abtransportierten, das Weite.

Mit dem 31. Dezember 1940 ist die Schutzzeit für Hasen und Fasanenbennen auf besondere Anordnung des Reichsjägermeisters zu Ende gegangen.

## Aus dem Sudetengau

**Fleisch.** Eine kleine Lebensretterin. Am 1. Weihnachtsfeiertag unternahm die zehnjährige Elisabeth Sjkora mit ihrer Mutter einen Ausflug. Auf dem Heimweg in der fünften Nachmittagsstunde gewährte das kleine Mädchen im Fichtenschnee einen kleinen Knaben, der vom Skifahren ganz erschöpft halb entkleidet im Schnee schlummerte. Das wackere Mädchen nahm sich seiner an, rieb die halb erstarrten Glieder, labte ihn mit Süßigkeiten, und trug ihn dann mit der Mutter nach Ofegg. Hier sollte er ein warmes Nachtlager und Verpflegung bis zum anderen Morgen finden, doch aus Angst vor der Mutter wollte der Knabe durchaus heim. So lief denn seine kleine Retterin voraus zum Autobus und bat den Wagenführer, mit der Abfahrt zu warten, bis der Knabe da sei. Das geschah auch und so kam der Knabe, der ohne Zweifel dem weißen Tod zum Opfer gefallen wäre, hätte ihn das Mädchen nicht gesehen und betreut, noch am Abend nach Hause.

**Tepitz.** Am 30. 12. 1940, vormittags gegen 10 Uhr wurde die hiesige Kriminalpolizei verständigt, daß im Hofe eines Wohnhauses in der Johnstraße eine Frau schwer verletzt liegt. Die Ermittlungen ergaben, daß die in diesem Hause wohnhafte 58jährige, ledige Näherin E. U., welche schon seit längerer Zeit nervenleidend war, in einem Schwerkraftanfall aus ihrer im zweiten Stock befindlichen Wohnung in den Hof gesprungen war. Sie wurde sofort ins Krankenhaus überführt, wo siehnen erlittenen Verletzungen erlegen ist.

## Kirchliche Nachrichten

**Altenberg.** 9.30 Uhr Gottesfeier. 14 Uhr Taufe. Zinnwald-Georgenfeld. 9.30 Gottesdienst anshl. Abendmahl. 10.30 Uhr Kindergottesdienst. Geising. 10 Uhr Predigt. 14 Uhr Taufgottesdienst. 6. Jan. kein Gottesd. Dienstag: Frauenabend in Ahmanns Gasth. Fürstenaue. Sonntag kein Gottesdienst. 6. Jan. 15 U. Predigt. Lauenstein. 10 Uhr Predigt.

Gesucht für längere Zeit 1—2 möbl. wohnliche

## Zimmer

gut heizbar, Küchenbenutzung, von angenehmen Mietern. Offerten unter „A. A. 6“ an die Geschäftsstelle des Boten vom Geising.

## Schützenhaus Lauenstein

Heute Sonnabend



### Zauber- und Varieteschau anschl. Tanz

Außerdem morgen Sonntag

### feiner öffentlicher Tanz

Es laden fröchst. ein Hermann Rödrig und Rodéra

## Gasthof Stadt Bärenstein

Morgen Sonntag



### öffentl. Tanzmusik

auf dem Saal

Es laden ein Max Liebsher und Frau



# „Batterie Feuer!“

Heeresbatterien gegen englische Schiffe.

Von Kriegsbericht Dr. Joachim Fischer.

(PA.) Vor wenigen Tagen noch besuchte der Oberbefehlshaber des Heeres die schweren Batterien, die in den Dünen an der Küste des Kanals seit Monaten Tag und Nacht auf Einsatz warten. Sorgsam hatten sie ihren Schußbereich vermessen, und fehnüchtig warteten die Kanoniere auf ihre Stunde. Als der Generalfeldmarschall sie nach ihren Einsätzen fragte, mußten sie ein wenig unmissverständlich lächeln: „Es war noch nichts, Herr Generalfeldmarschall...“

Als wenn sie es damit beschworen hätten... In der Nacht zum Sonnabend war es so weit. Die in den Dünen lauernden Meßstellen, dauernd besetzt, warteten wie immer. Fast und fern glitzerten die Sterne. Keine Wolke schob sich von See heran. Gleichmäßig rauschten die Bogen auf den Sand des langen Strandes, der sich nordwärts Dünkirchen zur belgischen Grenze hin dehnt. Im übrigen ist es noch immer der gleiche Strand, von dem aus die Engländer im Mai flohen. Der Wachmeister der Artillerie, der in seinem gut verhaltenen Stand saß, sprang ein wenig. Deutlich hob sich der zerschlagene Transporter aus dem Wasser. Die Wellen rauschten über ihn hinweg. Der Wachmeister suchte das Meer ab. Nichts, wie immer.

Wenig später wieder wanderten die Augen des Soldaten über das dunkle Wasser. Im hellen Licht der Nacht glaubt er etwas zu erkennen. Er wendet die Kameraden. Verschlafen starrten sie mit ihm in die Nacht. Die Meldung geht über das Telefon. Weisungen, Messungen, andere Meßstellen werden angerufen. Es stimmt: englische Schiffe.

Gellend schallt die Alarmlöde an der Küstenstellung beiderseits Dünkirchens. Bei den Marine- und Heeresbatterien springen die Batterieoffiziere von den Britischen in den Unterständen. Helle Rufe hallen über die Dünen. Die Kanoniere haften heraus. „Kinder — könnten uns auch schlafen lassen!“ Einer der üblichen Alarme, glauben sie, wie schon so oft. Da kommt es durch:

## Scharfe Munition, große Ladung!

Noch wissen sie nicht, auf was sie schießen sollen. Zahlen werden gerufen, und von den Geschützen klingen sie zurück.

„Zu — gleich!“ Kräftige Männerarme wuchten an den schweren Geschützen. Mannshöhe Granaten rollen heran, Binden kreischen, Rohre werden hochgehoben. Gleichmäßig wiederholen die Geschützführer die ihnen zugerufenen Befehle. Aber das Herz schlägt ihnen vor Begeisterung.

„Feuerbereit — — feuerbereit — feuerbereit —“ Die Rufe melden.

„Batterie feuerbereit!“ Die Meßstelle sammelt die Meldungen ein.

„Auf feindlichen Schiffsverband — Feuer frei!“

Die Stimme des Offiziers bringt in die Batterie.

„Batterie Feuer!“

Gewaltiger Feuerschein, aufzuckend, ausschlagend der gellende Donnererschlag in den Rohrmündungen. Gurgelnd verlassen die Geschützkriegen die Rohre und rauschen seewärts.

Die Ohren dröhnen. Schon fliegen die Granaten durch die Verschlüsse, die gewaltigen Kartuschenladungen flitzen hinterher: „Verschluß zu!“ — „Erstes — feuerbereit!“

Und wieder kam: „Salve!“ zweimal, drei, fünf, sieben, neun, zwölf...

„Feuer einstellen!“

Draußen auf See aber stiegen die Wasserfontänen in den nächtlichen Himmel. Die Meßstellen suchten mit Scherenfernrohren, mit ihren Nachtsichtgläsern das düstere Licht zu durchdringen. Sie erkannten weit draußen den Feuerschein der ausschlagenden, betonierenden Granaten. Sie bemerkten in ihrem Entfernungsmesser die exakte Entfernung durch den Vorhang der aufsteigenden Wasserfontänen.

Es war gegen zwei Uhr nachts. Die Nacht erschien noch heller als zuvor. Das Feuer der weitreichenden Batterien verhallte. Das dumpe Grollen auf See tauchte im Rauschen der Wellen unter. Die Schatten waren verschwunden.

Ein schnell fliegender Aufklärer, von der Artillerie aufgehebt, suchte das Meer ab. Sein Funken rief durch: „Feindlicher Verband ist nach Norden ausgewichen. Er läuft unter großer Fahrt nordwärts ab. Verband ist weit auseinandergezogen.“

Die Kanoniere standen schweißtriefend an den Geschützen. Sie spürten nun die Kühle und gingen stolz schlafen.

Im DRW-Bericht aber hieß es: „Fernkampfarillerie des Heeres und der Kriegsmarine beschoß feindliche Schiffe, die sich Dünkirchen zu nähern versuchten, und zwang sie zum Abbrechen nach Norden.“

# „Alarm — Feind in Sicht!“

Das erfolgreiche Seegefecht im Nordatlantik.

Von Kriegsbericht Herbert Kühn.

Bei der Kriegsmarine, 30. Dezember.

PA. Wir durchpflügen die lange Dünung des Atlantik. Der Bug unseres Schiffes bohrt sich immer wieder tief in die anrollenden Wasserberge. Fast ständlich verkleckert sich das Wetter. Das Ausdauerpersonal auf der Brücke und an den Geschützen suchen mit ihren scharfen Gläsern sorgsam die Rümme ab. Schwer kramt das Schiff durch die hochgehende See. Vollig abgeblendet gleicht es in seiner stetigen Marschfahrt einem modernen „fliegenden Holländer“.

Da, ganz plötzlich, in der Morgendämmerung: „Alarm.“ Im Nu sind beide Kriegswachen auf Station. Sie stehen auf der Brücke, in den Leitständen, an den Geschützen, vor den Feuern, in den Munitionskammern und an den Maschinen. Die Meldungen kommen ruhig und klar durch die Befehlsübermittlungs-Telephone. „Schiff dreht nach Backbord. Gegner kommt XX Grad in Sicht.“ Ein langer grauer, niedriger Schatten. Der „B. U.“ (Befehlsübermittler) wiederholt in klingendem Tonfall.

## „Ziel ist der schwere feindliche Kreuzer.“

Vom Leitstand gehen die Werte an die Geschütze. Die artilleristischen Werte sind eingestellt, die entsprechenden Meldungen gehen an den Artillerie-Leitstand. Da dröhnt die Hupe: „Feuererlaubnis.“ Aus dem Rohr schießen lange, rötliche Blitze. Unter donnerndem Krachen legt sich das Schiff leicht nach Feuersee. ... Salve auf Salve feuern die Geschütze dem Gegner hinüber. Pulverdampf, gelblichbraun, hüllt das Schiff ein. Die Sicht wird schlechter. Aber nun sind sie da drüben doch aufgewacht... Die ersten Mündungsfeuer rücken grell am Horizont auf. Die Einschläge liegen vorläufig noch weit vom Schiff.

Links von dem beschossenen Kreuzer und im Hintergrund

und jetzt mehrere Handelsschiffe auszumachen. Wir sind auf einen Geleitzug gestoßen. Zielwechsel! Auf einen der vorderen Bänke schießt eine Stichflamme in den dämmernden Morgenhimmel. Drei Treffer. Der Dampfer brennt. Die Sicherung des Geleitzuges besteht aus mehreren großen Kriegsschiffen und anscheinend auch aus einigen Hilfskriegsschiffen. Wir sind auf einen weit überlegenen Gegner gestoßen.

Jetzt liegen auch die Einschläge der englischen Granaten besser. An Steuerbord achteraus stehen plötzlich, wie von Geisterhand dort hingezaubert, vier riesige Wasserfanten. Wir sind im Gefecht mit mindestens vier bis fünf Gegnern. Auf dem feindlichen Kreuzer werden jetzt mehrere schwere Treffer beobachtet. Hinter einem Schornstein und auf der Back hat es eingeschlagen. Starke Rauchentwicklung können wir klar erkennen. Auf dem Kreuzer brennt es. Er dreht ab. Aber da kommen Zerstörer in Sicht, sie versuchen uns in die Zange zu nehmen, um gegebenenfalls auf Torpedoschussweite an uns heranzukommen. Dieser Versuch scheitert an der groben See, in der die Zerstörer ihre Höchstgeschwindigkeit nicht entfalten können, während wir unsere Fahrt erhöhen. Auf einem Zerstörer erzielt die Artillerie Treffer. — Er stellt seine Verfolgung augenblicklich ein — Auch die Hilfskreuzer haben, der großen Entfernung wegen, aufgehört zu feuern.

„Halt — Batterie halt.“ Donnerwetter nochmal. Das hätte beinahe schief gehen können. Einen derartig starken Gegner haben wir nicht erwartet, die Überlegenheit war zu groß. Eine deutsche Einheit gegen mehrere englische schwere Einheiten, Kreuzer, Zerstörer, Hilfskreuzer und bewaffnete Handelsschiffe. Während wir völlig unbeschädigt geblieben sind, haben wir beim Gegner zahlreiche Treffer erzielt. Bei einem anständigen Morgensack stürzt sich die Besatzung. Die Gefechtsstationen werden aufseiert, neue Munition wird gemant, das Leben an Bord geht weiter. Die Aufmerksamkeit ist noch gesteigert worden. Wir laufen weiter, und vielleicht ist uns das Raadalsud hold.

## Wieder gellen die Alarmlöden durch das Schiff.

Ein Schiffschatten wird ausgemacht. Wir drehen darauf zu — es ist ein ganz anständiger Broden Bewaffneter englischer Frachter. Er dreht ab und versucht doch tatsächlich mit seiner kümmerlichen Kanone auf uns zu feuern. Na, der Spaß ist ihm schnell vergangen — ein paar gut liegende Salven. Wer nach England fährt, fährt in den Tod.

In den Maschinenräumen bebden die Maschinen, gleich pulsenden Herzsclagen eines Lebewesens. Und unser Schiff lebt ja auch. Die Geschütze sprechen eine deutliche Sprache. Deutlicher Seemannsgeist befeelt es. Kühnheit und Können der Schiffsführung sichern den Erfolg. Im Kameradschaftlichen Verein mit unseren U-Booten legen wir die würdige Faust an Englands Lebensader. Wo wir den Feind treffen, da stellen wir ihn. Hart sind die Schläge, die der Union Jach hinnehmen muß. An der Gaffel steht im Sturm — steif wie ein Brett — die deutsche Kriegslage. Sie kündigt Deutschlands Siegeswillen.

# Heldentum zur See

Kampf gegen überlegenen Feind. — Briten schießen auf Schiffbrüchige.

Von Kriegsbericht Ulrich Kurz.

Bei der Kriegsmarine (PA.)

Im Dienste der Kriegsmarine, die heute eine Küstenstreife von vielen tausend Kilometern zu bewachen hat, steht eine große Anzahl von kleinen Hilfsfahrzeugen, die von der Handelsmarine übernommen und mit der Kriegslage in Dienst gestellt worden sind. So klein diese Fahrzeuge auch sein mögen, so schwach ihre Bewaffnung auch sein mag, so sind sie doch „Kriegsschiffe“, genau wie unsere Schlachtschiffe von 3000 Tonnen. Jederzeit müssen sie darauf gefaßt sein, auf einen überlegenen Feind zu stoßen, und dann gilt es, sich mit unterlegenen Waffen zu behaupten. Jeder Soldat weiß, daß die Bewährung im aussichtslosen Kampf vielleicht die höchste Anforderung an ihn stellt.

Es war kurz nach Mitternacht. An Bord waren Fliegerwache und verstärkte Ausguckposten aufgezogen. Die gesamte Besatzung hatte Schwimmwesten angelegt, und die Freiwache durfte sich nur angezogen auf die Reolen legen. Der Kommandant stand im Kartenhaus, als ihm der wachhabende Offizier vier Schiffe auf Gegenkurs an Backbord meldete. Er stürzte in die Brückenbox und konnte mit dem Nachtsichtglas trotz der Düsternis die verdächtigen Fahrzeuge als vier britische Zerstörer identifizieren. „Alarm! Alle Mann auf Gefechtsstationen, alle Mann an Deck!“ Schon drehten die feindlichen Fahrzeuge zum laufenden Gefecht, und aus etwa 2000 Meter Entfernung konzentrierten alle vier das Feuer ihrer Artillerie auf das kleine deutsche Hilfschiff. Aus 32 Geschützen von 12 Zentimeter blühten Feuerstrahlen auf, 16 Flakgeschütze des Feindes von 4 Zentimeter unterstützten das Feuer seiner Hauptartillerie, und bald legten bei der sich schnell verringern den Entfernung auch die feindlichen Maschinengewehrflügel über das Deck des deutschen Schiffes. Eingedeckt von diesem Massenfeuer erhielt das Schiff auf kurze Entfernung Treffer auf Treffer.

Schon stand das kleine Fahrzeug bis zu den achteren Winden unter Wasser. Da konnte es nur noch heißen: „Alle Mann aufenbords!“ Die Rettungsboote wurden ins Wasser geworfen, und die Besatzung sprang nach, während der Kommandant in seine Kammer eilte, deren Außenseite durch einen Treffer aufgerissen war, und die durch Gewichte beschwerten Geheimfächer über Bord warf. Dann kletterte er am achteren Mast hoch und, als er auf seinen Ruf, ob noch jemand an Bord sei, keine Antwort erhielt, sprang er ab, um vom See des Schiffes freizukommen. Als er wieder an die Wasseroberfläche kam, war das Schiff schon gesunken. Im letzten

Augenblick hatte noch die Detonation eines feindlichen Torpedos Bruchstücke durch die Nacht gewirbelt. Drei Minuten waren seit dem ersten Ausblitzen der feindlichen Schiffe vergangen.

## Bis zum Letzten das Feuer erwidert.

Die Besatzung hatte sich, so berichtet der Kommandant, ohne jede Anleitung, die nach dem Ausfall des Wachoffiziers und einiger Unteroffiziere nicht mehr möglich war, in vorbildlicher Weise eingeseht und bis zum Letzten das feindliche Feuer erwidert. Das taten sie, obwohl sie wußten, daß die paar Schiffe, die sie noch lösen konnten, den Ausgang des Gefechts gegen die massierte Artillerie und die Torpedowaffe von vier großen Zerstörern nicht beeinflussen konnten.

Und nun kam die zweite Bewährungsprobe. Jetzt schoß der Feind mit Artillerie und Maschinengewehren mitten in die Schiffbrüchigen hinein, die er mit den Regeln seiner Scheinwerfer festhielt, während sie schwimmend die Flöße zu erreichen suchten. Schwer war unter diesen Umständen die gleichmäßige Verteilung auf die Flöße. So kam es, daß zu viele auf dasselbe Floß zuschwammen. Halb hingen sie, halb lagen sie darauf, als es kenterte.

## Höchstes Verantwortungsgefühl.

Da zeigte sich nun höchstes Verantwortungsgefühl des einzelnen, gepaart mit prachtvoller Kameradschaft. Jeder tat sein Bestes und half dem anderen. Man ließ die Verwundeten auf dem wiederaufgerichteten Floß, die anderen stiegen wieder ab, wieder hinaus in die von feindlichen Kugeln aufgepeitschte See, bis sie ein anderes Rettungsfloß fanden.

Noch einige Salven, dann verschwand der Feind. Er hatte wohl die Annäherung anderer deutscher Fahrzeuge bemerkt, und nun galt es für die Schiffbrüchigen, die Aufmerksamkeit der möglichen Retter auf sich zu lenken, wobei aber die Nähe des Feindes berücksichtigt werden mußte. Bis das letzte Rettungsfloß abgelenkt werden konnte, dauerte es aber in dieser finsternen und unwirtlichen Nacht noch viele Stunden. Eines von den Flößen lag infolge Überlastung tiefer unter Wasser. Die Leute konnten sich nur an den Rettungsschlingen festhalten und mußten durch „Wasserrufen“ das Gewicht entlasten. Dabei lösten sie sich, um Kräfte zu sparen, nach einem schnell verabredeten Plan gegenseitig ab, und nach vier Stunden Schwimmens hörte der Kommandant, der an einem anderen Floß hing, durch die Nacht die Töne des Liebes bringen von dem Seemann, den „das nicht erschüttern kann“.

# Im Fernbomber über der Irischen See

Von Kriegsbericht von Danwitz.

... 20. Dezember. (PA.) Während auf Steuerbord goldrot die Sonne aufging, stand auf Backbord noch der Mond, und sein Silberglanz füllte den westlichen Himmel, als wir, aus den Wolken stehend, die Irische See unter uns sahen. Das also ist Britanniens ureigenste Fahrstraße.

Aber auch in diese buchtenreiche See, die sich gerade aus der Luft gewissermaßen als die uralte Wiege der englischen Seemacht anseht, bringen unsere Kampfflugzeuge ein. Selbst hinter den eigenen Pfosten sind die unter Britanniens Flagge fahrenden Schiffe nicht mehr sicher.

Im Tiefflug zwischen lockeren Wolkensegen jagt unser Fernbomber über das Wasser. Im grauen Morgenlicht liegt es unter uns. Ein schwacher Wind kräufelt kaum merklich die See. Den Schiffen mag es so recht sein. Dieser Morgen scheint ohne alle Gefahr, und nicht einmal das Motorengeräusch unserer Maschine scheint die Briten in ihrer selbstgefälligen Sorglosigkeit zu stören. Ohne die geringsten Anzeichen eines Erschreckens sehen die kleinen Dampfer ihre Fahrt fort, und heute sollen sie in der Tat von uns aus nicht belästigt werden. Unsere schweren Broden brauchen eine lohnendere Beute. Mit der Ruhe und Sicherheit des alterfahrenen Piloten steuert der Hauptmann den Fernbomber über das Wasser. In die 60 000 Fruchtregistertonnen britischen Handelschiffes sind bisher durch Hauptmann D. vernichtet worden. Nur selten lehrte er ohne Erfolg von seinen Langstreckenflügen über Atlantik und Irische See heim, und auch heute soll die Bombenlast nicht umsonst die vielen hundert Kilometer geschleppt sein. Steuerbords liegt jetzt die Küste Nordirlands. Wir sind mitten über dem Nordkanal, heute

## dem wichtigsten Versorgungsweg der Insel.

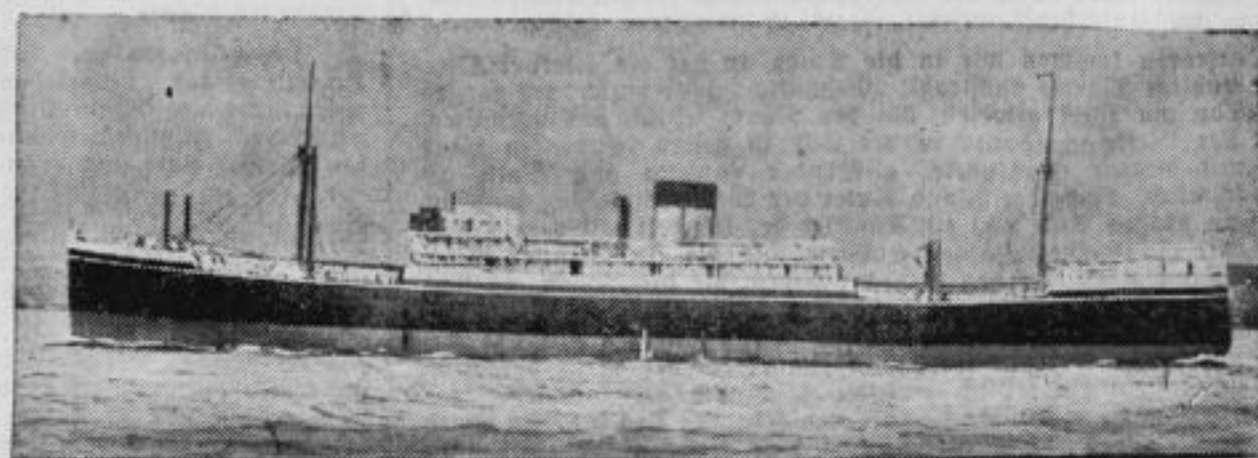
Am Ausgang des Nordkanals finden wir endlich einen britischen Handelsdampfer, auf den sich ein Angriff lohnt. Im Nu ist jeder von uns an seinem Gefechtsstand. Die Bomben sind scharf. Ein paar Kurven, in denen der Hauptmann die Maschine ganz tief aufs Wasser drückt. Rote Leuchtspur zischt vorbei. Aha, der Brite merkt, was ihm droht, und setzt sich zur Wehr. Aber nur der Bruchteil einer Sekunde bleibt mir zu einem solchen Gedanken. Schon sind wir über das Schiff hinweg, die Bombe ist gelöst, schlägt ins Vorschiff hinein und schäumendes Wasser in weitem Kreis verdrät, daß sie dann detoniert ist. Der Brite stoppt. Er war gerade am Auslaufen, vor wenigen Stunden erst kann er die Anker gelichtet haben, und schon ist seiner Fahrt ein jähes Ende bereitet. Noch einmal greifen wir an. Der Vordwärt bedt den Briten mit der Kanone ein, und jeder von uns jagt Feuerstoß auf Feuerstoß aus seinem MG, sobald er den feindlichen Dampfer ins Bister bekommt. Dann fällt die zweite Bombe, detoniert hart neben der Vordwand. Der Brite hat gerade noch soviel Kraft, daß er wenden kann, um an die Küste zu flüchten. Ob er sie erreicht hat? Und wie lange dauert seine Wiederherstellung? Hinter ihm verbleibt ein riesiger dunkler Delfied.

Wir aber wenden zur Heimkehr, überfliegen das britische Nordirland. Und als wir nach der Landung erfahren, daß auch der Gruppenkommandeur heute in der Irischen See einen Britendampfer schwer beschädigt hat, ist die Freude natürlich doppelt groß.

# Der 12823 BRT. große bewaffnete britische Handelsdampfer „Baiotira“,

der nach dem DRW-Bericht vom 28. Dezember v. Js. von einem deutschen Unterseeboot vernichtet wurde.

Assoziierter Presb., M.





## Der feldgraue Handwerker

Wo immer die Kompanie sein mag, stets gibt es für den Feldgrauen mit handwerklichen Kenntnissen Arbeiten aller Art. Vorweg sind es der Schneider und der Schuhmacher, deren Hände niemals zur Ruhe kommen. Marschieren ein Stellmacher in den Reihen seiner Kameraden, so wird man auch ihn zu finden wissen, wenn irgendwelche Reparaturarbeiten an den Gefechtswagen vorzunehmen sind. Bauarbeiten im Kompaniebereich, etwa die Ausbesserung einer Brücke oder der Bau neuer Holzprüfsteine in den Unterküsten, geben dem Zimmermann Gelegenheit, seine Kunst in den Dienst der neu aufzutretenden Aufgaben zu stellen. Köche finden an der Feldküche ein dankbares Betätigungsfeld. Im größeren Verbände können sich Motorenmeister über Mangel an Arbeit nicht beklagen, das gleiche gilt für die Bäcker in den Feldbäckereien. Es gibt noch viele andere Möglichkeiten bei der Wehrmacht für alle Männer, die irgendein Handwerk erlernt haben. Denn im Gebrauch der Waffe allein liegt die Stärke der Truppe nicht. Sie muß sich auch in allen Lebenslagen zu helfen wissen. Ihre besten Helfer sind die Handwerker, die dafür sorgen, daß die Gliederungen der Wehrmacht immer auf der Höhe ihrer Leistungskraft bleiben. Die weitgehende Technisierung macht es ohnehin nötig, daß viele Gliederungen ganz besonderen Wert auf handwerkliche Köpfe legen.

Unsere feldgrauen Handwerker, die das Gewehr ebenso gut wie ihr Handwerkzeug zu handhaben wissen, stellen das Bindeglied zu den unübersehbaren Scharen der Handwerker dar, die unmittelbar und ausschließlich für die Wehrmacht in allen ihren Gliederungen tätig sind. Es gibt wohl kaum einen Beruf, der nicht für die Landesverteidigung tätig ist: die Handwerker in der Bekleidungsindustrie, in der Elektroindustrie, der Flugzeugindustrie, im Motoren- und Kraftwagenbau, in den großen und kleinen, leichten und schweren Rüstungsbetrieben, in der Nahrungsmittelindustrie, kurzum in allen Wirtschaftszweigen, deren Erzeugnisse zum Dasein des Soldaten unerlässlich sind. Auch diese Männer stehen auf wichtigem Platz, sie erfüllen Aufgaben, die für die Kriegsführung und die Sicherung des militärischen Erfolges von nicht zu beschreibender Wichtigkeit sind. Wenn sie auch nicht wie der eingezogene Krieger, bei der Luftwaffe Flugzeuge mit Tarnanstrichen versehen, als Friseur den Kameraden die Haare schneiden als feldgraue Kraftfahrer den wichtigen Nachschub in Ordnung halten oder als Straßenbauhandwerker bedeutungsvolle Bauvorhaben zum Nutzen der Beweglichkeit ganzer Armeen durchführen, so tragen doch auch diese Männer in der Heimat oder in Werken hinter der Front ein unsichtbares feldgraues Gewand. Sie bilden die zweite Säule der Heereshandwerker. Steht diese Säule auf heimatischem Grund, so ruht die andere Säule, die der im Bassentod stehenden Handwerker, auf dem festen Fundament unserer Wehrmacht. Alle diese Handwerker sind auf das große Ziel ausgerichtet, auf die Erringung des Sieges, für den Schwert und Hammer gleichermaßen zum Einsatz gelangen.

## Mit der „Meeresstiefe“ in die Tiefe

Mit einem ebenso sensationellen wie wagemutigen Plan ist jetzt der durch seine Stratosphärenflüge bekannt gewordene Professor Piccard an die Tiefen der Ozeane getreten. Er will nichts Geringeres, als den Tauchort des Forschers William Beebe, der eine Tiefenfahrt von 900 Meter unternommen hat, mit der phantastisch anmutenden Tauchtiefe von 4000 Meter brechen. Dazu benutzt er, um den riesigen Wasserdruck auszuhalten, eine Stahlkugel von etwa 2 Meter Durchmesser in die tonisch geschnittene Fensterscheiben eingelassen sind, deren äußerer Durchmesser 40 Zentimeter und der innere 10 Zentimeter betragen wird. Vorerst wird natürlich nur eine unbemannte Probefahrt in die Meeresstiefe unternommen, nach deren erwarteten glücklichen Ergebnis der Gelehrte selbst zusammen mit einem Zoologen den Abstieg wagen will.

Selbstverständlich sind genaue technische Berechnungen und Vorbereitungen notwendig, wenn das Unternehmen gelingen soll. Unterirdische Höhlen und unbekannte Meeresungeheuer schrecken den mutigen Professor nicht; nur gegen etwa auftauchende Riesenschlangentiere ist ein Apparat eingebaut, mit dem elektrische Ströme zur Abwehr der Tiere ausgesandt werden können. Um das allzu schnelle Absinken der Stahlkugel in unerwünschte, noch größere Tiefen — in denen das Gehäuse zerdrückt würde — zu verhindern, wird in geräumigen Gefäßen eine flüssige Mischung von Schwefel und Kohlenstoff mit dem spezifischen Gewicht von 0,5 mitgeführt, um durch den Auftrieb einen gewissen Ausgleich zu schaffen, so daß die Kugel in etwa 4000 Meter Tiefe gewissermaßen schwebt. Wie aber kommen die Wissenschaftler wieder an die Oberfläche? Das geschieht mittels mitgenommener großer Mengen von Eisenstücken als Ballast, die dann einfach ausgestoßen werden. Eine Heizung der „Meeresstiefe“ erübrigt sich, da in der genannten Tiefe stets eine gleichmäßige Temperatur von etwa + 5 Grad Celsius herrscht; doch ist natürlich ein Sauerstoffapparat für etwa 24 Stunden vorgesehen, während die beim Atmen ausgestoßene Kohlendioxid durch sauerstoffhaltige Pottasche aufgeflogen und damit neutralisiert wird. Die Kugel sinkt mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von einem Meter in der Sekunde, so daß für den Abstieg nur etwas mehr als eine Stunde benötigt würde. Da die Tiefsee-Expedition den Zweck der Erforschung der Meeresstiefe hat, sind Elektromotoren im Innern angebracht, die das Aufsteigen mit einer Geschwindigkeit von rund 10 Meter je Sekunde in horizontaler Richtung fortbewegen sollen. Außerdem sind an der Außenwand der Stahlkugel Beleuchtungskörper von starker Wirkleistung anmontiert, die das Fotografieren ermöglchen. Auf die Ausbeute dieser einzigartigen Unternehmung in unbekannte Tiefen des Ozeans wartet die Welt der Wissenschaftler mit großer Spannung.

## „Wunschkonzert“ — gegenwartsnah und padend

Als letzter Film des Jahres 1940 erlebte im Ufa-Palast in Berlin der „Cine-Allianz“-Film der Ufa „Wunschkonzert“ in einem festlichen Rahmen und unter Mitwirkung des Musikkorps des Wachbataillons Berlin seine Uraufführung. Der Film, dessen Regie in den Händen F. Pittners lag, führt uns mitten hinein in die Gegenwart, zeigt uns in padenden Bildern das Geschehen an der Front und in der Heimat. Menschen, die gleichfalls ganze Kerle sind. Die Handlung beginnt mit der Eröffnung der Olympischen Spiele in Berlin. Noch einmal hören wir die Olympia-Hymne, sehen wir den Einzug der Nationen in das Stadion, sind wir Zeuge der Entzündung des Olympischen Feuers, und zugleich sehen wir, wie zwei junge Menschen den Weg zueinander finden: Ilse Werner, jung, frisch und lebensfreudig, und Carl Hadday, ein gerader Charakter unproblematisch, offen. Da aber trennt das Schicksal diese beiden auch schon. Carl Hadday geht als Leutnant der Luftwaffe nach Spanien. Der Erfolg der Aktion

bedingt strikte Geheimhaltung. So muß diese junge Liebe nach wenigen Tagen von vollen Glück ihre erste harte Bewährungsprobe bestehen. Die Zeit des Wartens wird durch verschiedene Zusätze länger und länger. So kommt denn der September 1939 der Ausbruch der Nation zum Kampf. Wie wir nun im Film unsere Reservisten Abschiednehmen sehen, haben wir sie damals alle zu den Fahnen eilen sehen: tapfer und einsatzfreudig. Es folgen eindrucksvolle Bilder vom Kampf deutschen Soldaten, aber auch Bilder voll besten Humors. Einfach köstlich sind z. B. die beiden Landier Hans Hermann Schaufuß und Hans Adalbert Schlettow. Weiter sind zu nennen Joachim Brennecke, unerlöschend im Dienst und den Fragen des zivilen Lebens gegenüber, und als mütterliche Frauen Ida Wühl, Hedwig Weibtreu und Elise Aullinger. Und nun schafft das Wunschkonzert, diese Brücke zwischen Front und Heimat, endlich auch eine neue Verbindung zwischen den getrennten Liebenden. Zwar gibt es auch jetzt noch manche Zwischenfälle und Schwierigkeiten, schließlich siegt aber doch die Liebe. Die Szenen vom Wunschkonzert fügen sich zu einem Wunschkonzert im kleinen zusammen. Nur, daß wir dieses Mal die Mitwirkenden auch sehen, so vor allem Heinz Gredde, den Gestalter der Wunschkonzerte. Erregend ist das „Gute Nacht, Mutter“ von Wilhelm Strienz gesungen. Weiter leben und hören wir im Wunschkonzert Eugen Jochum mit dem Philharmonischen Orchester; Marika Rökk verleiht mit dem Lied von der Nacht im Mai den ganzen Rausch in schaukelnde Bewegung. Heinz Rühmann, Trausewitzer und Sieber stimmen das unverwundliche Lied von dem Seemann, der durch nichts zu erschüttern ist, an. Paul Hörbiger erfreut uns mit kleinen Liedern und Weiß-Perdi mit seinem bayerischen Humor. Das Drehbuch schrieb Felix Löffelberg und Eduard von Forstner, die musikalische Gesamtleitung hatte Werner Hochmann.

## Bier aus Molke

(NSG.) In einer Veranstaltung des Leipziger Bezirksvereins des Vereins Deutscher Chemiker im NSBT, wurden Kostproben eines aus Molke hergestellten bierähnlichen, jedoch alkoholfreien Getränkes verabreicht. Man konnte feststellen, daß das Getränk dem Bier nach Geschmack, Aussehen, Schaumbildung und Vollmundigkeit wie auch in bezug auf Bekömmlichkeit weitgehend ähnelt. In der vorliegenden Form enthielt es etwa halb soviel Alkohol (1,4 v. H.) wie gewöhnliches Bier, dafür aber doppelt so viel Extrakt. Infolge des geringen Alkoholgehaltes wirkt es nicht im geringsten berauschend oder ermüdend. Durch kleine Abänderungen des Verfahrens erscheint es möglich, den Alkoholgehalt noch tiefer zu legen.

Läßt sich, was nach sorgfältigen Ermittlungen durchaus möglich erscheint, nur ein Viertel der in den Molkereien anfallenden Labmolke nach dem Verfahren verwerten, so entsprechen die hierbei an die Stelle von Malzextrakt tretenden Trockenbestandteile der Molke 386 000 Doppelzentner Malz oder 495 000 Doppelzentner Gerste im Jahr, oder einer Erzeugung von fünf Millionen Hektoliter des Getränkes (ist gleich ein Achtel der Bierproduktion im Altreich). Der Ernährungswirtschaft können auf diese Weise jährlich 280 000 Doppelzentner hochwertiger Nährstoffe zusätzlich zugeführt werden, und in Geldwert ausgedrückt, stellt der Mehrertrag die Summe von rund 20,3 Millionen Reichsmark dar.

## Anerkennung gesteigerten Berufsstimmens

Eintragung in das Arbeitsbuch möglich

(NSG.) Das Reichsarbeitsministerium hat in einem Erlaß die Eintragung des gesteigerten Berufsstimmens in das Arbeitsbuch geregelt. Danach wird der Besuch von bestimmten mehrstufigen Lehrgemeinschaften des Deutschen Berufserziehungswerkes in das Arbeitsbuch eingetragen. Der Kreis der in Betracht kommenden beruflichen Lehrgemeinschaften ist im Einvernehmen mit dem Amt für Berufserziehung und Betriebsführung der Deutschen Arbeitsfront festgelegt worden. Maßgebend für die Eintragung des Lehrgemeinschaftsbesuches ist die Tatsache, daß der Berufstätige durch den Besuch des Berufserziehungswerkes in seiner Vermittlungsfähigkeit gefördert worden ist. Ueber den erfolgreichen Besuch der Grundstufen der Lehrgemeinschaften stellt das Berufserziehungswerk jedem Besucher besondere Teilnahmebescheinigungen oder Leistungsnachweise aus. Durch die Eintragung des Besuches der meist darauf aufbauenden Lehrgemeinschaften in das Arbeitsbuch ist ein weiterer Schritt auf dem Wege getan worden, jeden Berufstätigen zu demjenigen Arbeitsplatz zu führen, für den er sich am besten eignet.

## Neue Leitung des Elbgebirgsvereins

(NSG.) Mit Wirkung vom 1. Januar übernahm der Volkstumsbeauftragte im Heimatwert Sachsen Kreisleiter Elmer Pirna, die Leitung des Elbgebirgsvereins (bisher Gebirgsverein für die Sächsische Schweiz). Als sein Vertreter und damit zweiter Vorsitzender wurde der Hauptwegemeister Oberlehrer i. R. Joh. Lehmann, Heidenau, von ihm berufen. Der Verein führt künftig im Einvernehmen mit dem Gauleiter die Bezeichnung „Elbgebirgsverein“. Die Namensbezeichnung wird in der ersten Besprechung des Gesamtvorstandes endgültig festgelegt werden. Die Ziele und Arbeiten des Vereins bleiben dieselben.

## Der Bayreuther Meister einmal anders

Daß Richard Wagner in seiner Leipziger Zeit die sechs besten Schüler herausforderte, daß er, als ihn eines Tages in Viebrugg am Rhein die Freunde Bülow und Schnorr besuchten, auf dem Kopf in der Balkonwale stand und sie mit strahlenden Augen begrüßte, daß der Meister dieses Aufnahmeprobieren so weit entwickelte, daß er sich dabei mit dem Kopf hinter dem Ohr trafen konnte und bewundernswürdig fragte: „Ander, könnt Ihr das auch?“, daß er sich um Entsetzen mancher Freunde über bayerische Schnadahüpfeln einfach totdenken wollte und noch als reifer Mann beim Spaziergang auf einen Baum kletterte — wer möchte dies alles ohne weiteres dem großen Dichterkomponisten, dem mutigen Vorkämpfer für das Kunstwerk der Zukunft, dem Kämpfer gegen das Nudentum in der Musik zutrauen? Das dem aber so war, bezeugt der Maler und Zeichner Franz Stassen, der Illustrationen zu Wagners Werken schuf und aus persönlichen Erinnerungen schöpfen kann. Wenn der jugendliche Siegfried auf die Frage des Linddorns Kainer „Sagt du Uebermuth?“ antwortet: „Mut oder Uebermuth, was weiß ich!“, so sieht Stassen mit Recht in diesem Ausdruck zugleich ein Symbol des Richard-Wagner-Charakters: Mut in der Bewältigung der Lebensaufgabe, Uebermuth in echt deutschem Humor. Richard Wagner war ein deutscher Mensch und deutscher Künstler. Mit völlig neuen Jügen in Scherz und Ernst zeigt ihn Franz Stassen in einer reizenden Plauderei, die der Reichsfürst Leipzig innerhalb seiner beliebten Sendereihe „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen“ am Sonntag, 22. Dezember, in der Zeit zwischen 9 und 11 Uhr den Hörern bietet.

Die Plauderei wird eingerahmt von Musik aus Wagners Werken, und damit der Charakter der Sendung zu seinem Recht kommt, werden allerlei andere unterhaltsame Sendungen hinzugefügt: Ein Walzer von Wilhelm Schäfer oder eine heitere

Szene von Hans Walzer „Die Lügenheit“, in der es darum geht, die wunderhübsche Lügenarte durch immer tollere und faulstidere Lügen zu überwinden und zu gewinnen.



## Der Sternhimmel im Januar

Von den Sternbildern erscheint im Norden, aufrechtstehend, der Große Wagen oder Bär, links von ihm der Polarstern im Kleinen Bär. Am Nordwesthorizont der Schwan, hoch im Nordwesten, in der Milchstraße, Rastiopeia, während im Osten mit dem hellen Regulus der Große Löwe zu sehen ist. Im Meridian von Norden nach Süden steht der Fuhrmann mit Kapella, Orion mit Betelgeuse (links oben) und Rigel (rechts unten). Am Ostende der Milchstraße Rastor und Pollux in den Zwillingen und Prokion im Kleinen Hund. Im Südsüdosten der sehr helle Sirius im Großen Hund. Dieser bildet mit Prokion und Betelgeuse die Ecken eines gleichseitigen Dreiecks. Am Westrand der Milchstraße Aldebaran im Stier und nördlich von ihm der Perseus mit dem veränderlichen Stern Algol. Ueber dem Westpunkt sieht man das große Sternbild im Pegasus; anschließend daran nach Osten Andromeda mit dem berühmten Spiralnebel, der ohne Fernglas sichtbar ist. Rechts vom Südwestpunkt geht der Wal-fisch unter.

Von den Planeten ist die Venus der Morgenstern Anfangs geht sie um 6.10 Uhr auf und kann bis zum Verschwinden in der Morgendämmerung gesehen werden. Ende des Monats erfolgt der Aufgang gegen 7.00 Uhr. Mars im Sternbild der Waage, kann am Anfang des Monats von 4.45 Uhr ab bis zum Verschwinden in der Morgendämmerung gesehen werden. Ende des Monats erfolgt der Aufgang 10 Minuten früher. Jupiter, im Sternbild des Widder, ist im ganzen Januar vom Einbruch der Dunkelheit ab sichtbar. Anfangs geht er um 2.40 Uhr unter, Ende Januar schon gegen 1.00 Uhr. Saturn, im Sternbild des Widder, läßt sich vom Erscheinen in der Abenddämmerung ab sehen. Der Untergang erfolgt, ähnlich wie bei Jupiter, bei Monatsbeginn um 2.50 Uhr, am Monatsende gegen 1.00 Uhr.

Am 5. Januar erstes Viertel des Mondes, am 13. Januar Vollmond, am 20. Januar letztes Viertel und am 27. Januar Neumond. Die Sonne tritt am 1. Januar in das Zeichen des Wassermanns. Aufgänge für Berlin im Laufe des Januar von 8.17 bis 7.51, Untergänge in der Zeit von rund 16.00 Uhr bis 16.49 Uhr. Der Horizontalabstand der Sonne nimmt im Januar zur Mittagszeit um etwa 11 Sonnenbreiten zu, wobei letztere sie einen halben Bogengrad umfließen. Am 3. Januar befindet sich die Sonne in Erdnähe; sie ist uns dann um ungefähr 2 1/2 Millionen Kilometer näher als im Mittel.

## Allerlei Neuigkeiten

Zwei Privatbahnen gehen in Reichsbefehl über. Die Reichsregierung hat sich zur Ueberführung der Reichsbahn Friedrich-Wilhelm-Eisenbahn AG. (Attienkapital rund 3,4 Millionen Mark) und der Wittenberge-Berleberger Eisenbahn (Eigenkapital rund 1,3 Millionen Mark) in das Eigentum des Reiches (Reichseisenbahnvermögen) entschlossen. Diese Bahnen betreiben die Durchgangslinie von Strassburg (Adermark) nach Wittenberge. Insgesamt werden somit rund 186 Kilometer private Eisenbahnen in das Reichsbahnnetz eingegliedert.

Ein Erholungsheim — das Weihnachtsgeschenk des Gauleiters. Auf einer Weihnachtsfeier gab der Gauleiter des Traditionslandes Oberbayern, Adolf Wagner, bekannt, daß er die von der Wittichstift seines Gauces ihm zu seinem 50. Geburtstag gestifteten 400 000 RM. den Arbeits- und Kriegsinvaliden, Veteranen und alten einsamen bedürftigen Menschen als Weihnachtsgeschenk darbringe. Der Betrag soll als Grundkapital dienen für die Errichtung eines Erholungsheimes, in dem jährlich 2000 bis 3000 Menschen für zwei bis drei Wochen ein sorgenfreies Leben führen sollen.

Das Weihnachtsgeschenk wurde teuer. In Borghorst im Emstal suchte sich ein Knabe, der zu Weihnachten ein Luftgewehr geschenkt bekommen hatte, ausgerechnet die Kirchensteuer für seine Schießübungen aus. Er schoß so lange in die Fenster der Kirche, bis 12 von ihnen zertrümmert waren. Da es sich um bleiverglaste Fenster handelt, ist der Schaden sehr beträchtlich, und der Vater wird zu dem Weihnachtsgeschenk noch erheblich zuzahlen haben.

Gefängnis wegen Fernbleibens vom Luftschutzkurs. Weil sie trotz wiederholter Aufforderung nicht zu den Luftschutzkursen erschien, erhielt eine Einwohnerin aus Wiesbaden-Dogheim einen Strafbefehl über zwei Monate Gefängnis, gegen den sie Einspruch erhob. Vor dem Einzelrichter wollte die Frau ihr Fernbleiben mit Krankheit begründen, was ihr aber widerlegt werden konnte. Da Luftschutzpflicht nicht nur Selbstschutz ist, sondern auch zum Wohle der Allgemeinheit dient und indirekte Landesverteidigung ist, zu der jeder Volksgenosse verpflichtet ist, belieh es der Richter bei der im Strafbefehl vorgelebten Gefängnisstrafe.

Argentiniens Hauptstadt von einem heftigen Gewittersturm heimgesucht. Nachdem erst am 24. Dezember Hauptstadt und Provinz Buenos Aires von einem Gewittersturm ungewöhnlichen Ausmaßes betroffen worden waren, der schwere Schäden verursachte, ist erneut ein Wollenbruch niedergelassen. Riesige Wassermengen verwandelten binnen kurzem die Straßen in strömende Bäche, in denen die Kraftwagen steckenblieben. In einigen Stadtvierteln wurde die Holzplasterung ganzer Straßenzüge losgespült. Auch der Verkehr nach der Provinz ist stellenweise unterbrochen.



Tonfilm:

# „Achtung! Feind hört mit!“

und „Die Deutsche Wochenschau“

am Dienstag, den 7. Januar 1941, 20 Uhr im  
Gasthof Jägerhaus in Löwenhain  
Eintritt 0,50 RM., im Vorverkauf (bei den Block-  
waltern) 0,40 RM.

NSDAP., Ortsgruppe Geising



Am Silbestertage wurde unser dritter  
Junge geboren

Wolfgang  
Friedrich

31. 12. 1940

In dankbarer Freude

Erika Musil

Dipl.-Ing. A. Musil

Altenberg

Gewissenhaftes junges

## Mädchen

mit guter Handschrift für sämt-  
liche Büroarbeiten gesucht (evtl.  
auch halbtätig).

A. Weinhardt, Lauenstein

Baugeschäft

## Altenberger Sportverein Staffelläufer-Appell

heute 18 Uhr

Stadt-Kaffee Seifert

Ab 7. Jan. dienstags 20 Uhr

Turnstunde aller

Abteilungen

Der Vereinsführer

## Kirchgemeinde Geising

Dienstag, 7. 1., 20 Uhr

Frauenabend

in Ahmanns Gasthof.

Rehold, Pfarrer

## Christlicher Frauendienst Lauenstein

Dienstag, den 7. Jan.

Zusammenkunft

in „Stadt Teplitz“

## 1 Pferd

zu verkaufen

Bärenstein, Ad.-Hiller-Str. 1

Eine junge

Simmentaler

Zug- u. Suchtkuh

(tragend) zu verkaufen. Zu er-  
fahren in der Exped. d. Bl.

## Oberschule Altenberg

# Die Aufnahmeprüfung

für die 1. (unterste) Klasse des Schuljahres  
1941/42 wird Dienstag, den 14., und Mittwoch,  
den 15. Januar, abgehalten. Die Prüflinge  
haben 8.30 Uhr einzutreffen.

Der Oberstudiendirektor

Nach kurzer Krankheit verschied plötzlich am 3. Januar früh unser  
lieber, guter Onkel, Herr Privatier

## Wilhelm Grahl

im 78. Lebensjahre.

Im tiefsten Leid

Fritz und Martha Schubert

sowie alle Verwandten

Geising, den 4. Januar 1941

Ratskeller

Die Beerdigung findet am Dienstag, den 7. Jan., 13.30 Uhr von der Fried-  
hofshalle aus statt.

Heute abend 6.45 Uhr nahm Gott meine liebe, gute Gattin, Mutter und  
Schwester, unsere liebe Schwägerin und Tante, Frau

## Bertha Auguste Becker

geb. Ficharschuch

im gesegneten Alter von 79 1/2 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In tiefer Trauer

Robert Becker und Tochter

im Namen aller Hinterbliebenen

Lauenstein, 3. Januar 1941

Die Beerdigung findet am Dienstag, den 7. Januar, 14 Uhr vom Trauerhause aus statt.

## Ratskeller-Lichtspiele Altenberg

PAULA WESSELY WILLY BIRGEL

Sonntag 1/2 2, 5 und 8 Uhr

Montag 8 Uhr

(Für Jugendliche erlaubt)

Die Größe deutschen  
Filmschaffens, hier wird  
sie herrlich offenbart

Liebe - in wieviel Filmen war das  
schon das Thema? Hier aber er-  
fahren wir einmal, was ein lieben-  
des Frauenherz vermag

Beiprogramm:

Deutsche Wochenschau, „Die spa-  
nische Hofreitschule zu Wien“



Unser Kamerad

## Werner Kirsten

ist plötzlich und unerwartet von uns gegangen. Er war jederzeit ein  
guter und dienstfertiger Kamerad.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Der Wehrmannschaftsführer im Sturm 15/113

Dr. Stein, Oberscharführer

Altenberg, den 4. Januar 1941

Für die vielen Beweise herzlichster Anteilnahme durch Wort, Schrift,  
Blumenspenden und letztes Geleit beim Heimzuge unseres lieben Ent-  
schlafenen, Herrn

## Robert Braune

sei hiermit allen herzlichst gedankt.

In stiller Trauer

Altenberg, am 30. 12. 40

Familie Arthur Richter

Für das wohlthuende Mitempfinden durch Wort, Schrift, Geld und  
Blumenspenden, sowie für das ehrende Geleit beim Heimzuge meines  
lieben Entschlafenen

## Max Ränkert

spreche ich hierdurch allen meinen herzlichsten Dank aus. Es war mir  
ein Trost in meinem schweren Leid.

In stiller Trauer

Bärenstein, im Dezember 1940

Liddy Ränkert

Hierdurch die traurige Nachricht, daß unsere liebe, gute

## Ingeborg

plötzlich und unerwartet von uns gegangen ist.

Die tieftrauernde Familie Arno Ahlig

Altenberg, 2. Januar 1940

Die Beerdigung findet Sonntag 14 Uhr vom Trauerhause  
aus statt.

Die Beerdigung unseres

## Werner

erfolgt heute Sonnabend  
nachmittag 3 Uhr vom  
Trauerhause aus.

Fam. Willy Kirsten

Mein lieber Mann, unser guter Vater, unser teurer  
Sohn und Bruder

Regierungsbaurat

## Karl Böhme

Leutnant d. B., Inhaber des E. R. 2, des Verwundetenab-  
zeichens und der Lebensrettungsmedaille

ist am 26. Dezember von seinem schweren Leiden erlöst  
worden.

In tiefer Trauer

Trude Böhme geb. Mühlmann  
mit Peter, Christine und Heiner  
im Namen aller Hinterbliebenen

Freiberg, Hortl.-Wessel-Str. 14  
Dresden und Chemnitz

## Ein Schlafzimmer

mit Küche oder ein gr.  
leeres Zimmer mit Küchen-  
benutzung zum 1. Februar ge-  
sucht. Zu erfahren in der Exp.

Hauptgeschäftler: Werner Kuntzsch  
(z. Bt. im Wehrmachtsdienst).  
Stellvertreter, zugleich verantwort-  
lich für den gesamten Text-, Bilder-  
und Anzeigenteil: Felix Jehne in  
Dippoldiswalde.  
Druck und Verlag: F. A. Kuntzsch,  
Altenberg.